Polit. G.
928m

l. g. 922m

<36608215220011

<36608215220011

Bayer. Staatsbibliothek

Vom

Götzendienst

unsrer Zeit.

Von

Sebast. Theopluton.

Ὀυχ ὄυτως ἄφρων ὀυδ' ἀτυχὴς τίς ἐιμι ἐγὼ, ὥστε ἀπεχθάνεσθαι βούλεσθαι, μηδὲν ὠφελεῖν νομίζων. ἀλλὰ δικαίου πολίτου κρίνω τὴν τῶν πραγμάτων σωτηρὶαν ἀντὶ τῆς ἐν τῷ λέγειν χάριτος ἁιρεῖσθαι Olynth. II.

1818.

Inhalt.

Erster Götze.

Das politische Gleichgewicht.

Zweiter Götze.

Die Constitutionen.

Dritter Götze.

Die Preßfreiheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Es ist unmöglich, das Treiben der gegenwärtigen Menschen länger mit anzusehen, und doch zu schweigen; die Pflicht gegen das Vaterland fordert das Stillschweigen zu brechen und die allgemein drohende Gefahr großen Verderbens vor die Augen zu stellen, daß man sie beachte und abzuwenden suche. Die großen Tugenden unsrer Vorfahren, ihre Einfalt in Sitte und Brauch, ihre Gottesfurcht, ihre Treue in Dingen des Staats und der Einzelnen, ihre Liebe gegen Fürst und Staat, alle diese Tugenden sind von den Enkeln geflohen und an ihre Stelle verderblicher Luxus, Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion, Treulosigkeit und Selbstsucht unter ihnen eingezogen. Spitzfindige Sophisterei hat auch das Heiligste und Ehrwürdigste untergraben und zertrümmert — oder sucht es noch zu thun — und allmählig einem Egoismus den Weg gebahnt, der das Allgemeine verachtend nur eignen Gewinn und Vortheil schätzt und sucht. Welch ein Verderbniß! Wahrhaftig! der Geist des Herrn ist von uns gewichen und der Dämon der Finsterniß heraufgekommen, um die Völker zu schlagen mit Blind-

heit, daß sie das Wahre nicht erkennen und sich selbst verderben in Zwietracht und Frevel. Sie sind abgefallen vom Herrn und haben sich Götzenbilder errichtet, vor denen sie niederfallen, anbeten und opfern. Zerspalten in Zwietracht verfolgen und schlachten sie einander selbst auf ihren Altären; ja einige haben wohl gar ihren Fürsten und ihre Kinder gemordet und als Opfer dem Götzen dargebracht. Das Häuflein der Gerechten und Gottesfürchtigen ist klein und verachtet; leicht werden sie eine Beute der Mächtigen, die hohnlachend sie morden und zu Ehren dem Götzen bei cannibalischen Opfergelagen in Jubel verzehren. Das ist unsre Zeit, so groß und verderblich ihr Götzendienst und niemand glaubt es doch! Man sieht, wie Könige einander bekriegen, Fürsten gegen ihre Völker und Völker gegen ihre Fürsten sind, und wie alles voll des Aufruhrs ist um dieser Götzen willen; und Keiner will doch von ihnen wissen; alle reden und schreiben von Gott, Religion und Gottesdienst, von Tugend und Gerechtigkeit und opfern dabei dem Abgott. Wollen wir länger noch schweigen und weiter noch treiben den Frevel, nicht aus dem Taumel, in den des Götzen Anschaun versetzt hat, uns reißen, um das Verderben wahrzunehmen, das über unsern Häuptern schwebt und jeden Tag hereinzubrechen

droht? Jetzt ist Rettung noch möglich, wenn man die Gefahr nicht verachtet, sondern muthig sie bekämpft und abwendet, aber bald wird die Zeit des Heils verloren seyn, wenn man nur auf das Geschrei der Prediger des Götzendienstes hört und ihrem Ruf hin zu dem Abgott folgt. Auf also! das Stillschweigen gebrochen und die Stimme erhoben gegen die Abgötterer, so lange es noch Zeit ist zu reden! Erkennet und stürzet die Götzen und ihren unglückbringenden Dienst, bevor das Verderben, das er droht, uns ereilt und erdrückt; denn dann wird es besser seyn zu leiden und zu dulden, was zu ändern unmöglich ist. Zwar ist sie schwach die Stimme, die sich hier erhebt, und kann leicht umkommen in dem Strome, gegen dessen Wogen sie sich stemmt; aber sie wird auch gern untergehen, wenn nur Einzelne sie vernommen haben, die dann aufstehn und durch kräftige Rede das Toben der Menge zu zügeln und zu unterdrücken vermögen werden.

Sollte sie auch ungehört verhallen, es wird dennoch ihren Urheber nie gereuen seine Gedanken von der Gefahr, die seinem Vaterlande eben sowohl als andern Staaten droht, einmal ausgesprochen zu haben. Denn er glaubte es der Liebe gegen seinen Fürsten und seine Mitbürger schuldig zu seyn, auf das aufmerksam zu machen, was

schon viele Staaten gestürzt hat, in gegenwärtiger Zeit aber, wo es doch am gefährlichsten droht, entweder gar nicht bemerkt, oder als unbedeutend verachtet wird. Er leistet dem Drange seines Innern hier Genüge und meint dadurch zugleich seine Pflicht da erfüllt zu haben, wo Warnen das Einzige ist, was man thun kann.

Drei Dinge sind es, die die gegenwärtigen Menschen vergöttert, oder zum Götzen sich aufgestellt haben, nach denen sie schreien und deren Dienst sie als die Quelle der Glückseligkeit für Einzelne sowohl, als ganze Nationen anpreisen. Sie waren einst, so lange man weise sie anwendete, in der That löblich und dem Ganzen heilsam; aber sie haben durch den Mißbrauch unsrer Zeit ihre wahre Natur verloren und sind in Gebilde oder Götzen umgewandelt worden, deren heilloser Dienst jeder Gemeinheit Gefahr bringt. Wie nichts so gut ist, daß es nicht durch schlechten Gebrauch verderblich und schlecht werde, so auch sie. Die einst die trefflichsten Mittel das allgemeine Wohl zu erhalten waren, als Weisheit nnd Gerechtigkeit sich ihrer bediente, die sind geworden die Zerstörer der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt, da Ungerechtigkeit, Selbstsucht und hinterlistige Politik sie als Werkzeug zu gebrauchen angefangen haben. Jedes

Unrecht, offne Gewalt eben sowohl als hinterlistiger Frevel, versteckt sich hinter sie; man posaunt in Schrift und Rede als Rettungsmittel in jeder Gefahr sie aus und täuscht die Welt durch den Klang der Worte, die, einst von ehrwürdiger Bedeutung, auch jetzt noch Achtung genießen in des Volkes Herzen. Es glaubt dem Schall — wie immer — verehrt die Truggebilde, die man ihm aufstellt, und stürzt ins Verderben. In der That! es ist ein wahrer Götzendienst, den man treibt mit diesen Dingen; alles spricht und schreibt von ihnen, Fürsten und Unterthanen dienen denselben. Wer sind sie also? Laßt sie uns näher betrachten.

Erster Götze.

Das Politische Gleichgewicht.

Wohl mag es vielen auffallen, dieses einst ehrwürdige Institut, hier als ein heilloses und gefährliches Idol aufgestellt zu sehen; aber sie mögen bedenken, daß zwei Zeiten in der Geschichte desselben zu unterscheiden sind, als in welcher es ganz entgegengesetzter Natur erscheint. Es sind die Zeiten von seiner Entstehung bis zur Theilung Polens, und von da bis auf uns herab. In der ersten suchte und fand man das Recht durch das Gleichgewicht, in der zweiten in dem Gleichgewicht, und darum verlor es da seine Natur und ward ein leeres blendendes Gebild.

Weit entfernt, das europäische Gleichgewicht, wie es einst war, als eine verderbliche Erfindung der Politik anzusehen, kann der Betrachter der Weltbegebenheiten auf sein Entstehen nur mit Vergnügen blicken. Sein erstes Erscheinen ist natürlich, aber erhebend sein Fortgang. Denn wie es leicht ist zu bemerken, daß Macht nur durch Gegenmacht in Schranken gehalten und zur Anerkennung und Nicht-

verletzung des Rechts und Eigenthums Anderer genöthigt werden könne, also mußte auch bald geschehen, daß nach der innern Ausbildung der Staaten, bei ihrer ersten allgemeinen Berührung unter sich — wie einst in Griechenlands und Italiens Freistaaten — ein Bund der Schwächern zum Schutz des Rechts und Eigenthums gegen die drohende Uebermacht des Mächtigen und Starken sich bildete; das aber, wie dieser Rechtsverein bald allgemein ward und alle europäische Staaten zur Erhaltung auch des Kleinsten unter ihnen vereinigte; wie er oft auch in der größesten Bedrängniß dem fast schon Verlornen schnelle Rettung brachte und den Uebermüthigen in seine alten Grenzen zurückdrängte; wie die größten Männer Europens alle Kraft des Genies aufboten, in Zeiten der Erschlaffung ihn zu erhalten und fester zu knüpfen, das ist eine Erscheinung in den Weltbegebenheiten, die einzig dasteht, ein herrliches Zeugniß des Fortschreitens der Menschheit zu höherer Bildung. Des Alterthums Staaten wurden zertrümmert und auf ihren Ruinen die römische Weltherrschaft errichtet, weil man dieses allgemeine Band nicht kannte; die neuen bewegten sich, drei Jahrhunderte hindurch neben einander, ohne daß der Schwache den Starken fürchten durfte; denn es stand ein mächtiger Bund für seine

Existenz, wie für die eigne, zu kämpfen bereit. Also mußte der Gedanke einer Universalmonarchie — das schrecklichste aller Ungeheuer, das der Menschheit drohen kann — schwinden, oder wurde, wenn er sich ja in Oesterreichs mächtigen Häusern, oder Frankreichs herrschsüchtigen Königen entwickelte, von stets gespannter Aufmerksamkeit sogleich bemerkt und mit unermüdlicher Standhaftigkeit unterdrückt. In glücklichem Genuß erhielten die Staaten ihre Verfassungen, wie sie im funfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert sich gebildet; auch keiner der Geringsten fast verlor seine Existenz, die er damals gehabt. Die Völker hatten ein Vaterland, das liebevoll in ihrer Nationalität sie umschlang, das in Sprache und Sitte und Brauch sie vereinte und mit dem hohen Gefühl sie belebte, daß sie frei und unabhängig als ein Ganzes in sich da ständen in der Mitte von Andern, glänzend in jenen Eigenthümlichkeiten, auf die Völker stolz zu seyn pflegen, sie hatten einen Fürsten, ein lebendiges Bild ihrer Einheit und Nationalität, den sie liebten und ehrten, als der das herrlichste, worauf sie stolz waren, im Leben darstellte und aussprach. Und nie waren sie in Furcht, dieses Glück, die Herrlichkeit, dieses Heiligthum zu verlieren. Fürst und Volk lebten und wirkten so innig verwebt und in

einander verbunden, daß beide Eines waren und die Trennung des Einen vom Andern beider Untergang schien. Darum war Liebe des Volks im Fürsten, Gehorsam und Verehrung des Fürsten im Volk und Muth im Heer, wenn Gefahr ihnen drohte. Wohl hat es der Ausnahmen gegeben, aber der allgemeine Charakter war dieß. Er war das Erzeugniß eines Systems, das der Völker Existenz und Nationalität vertheidigte und so das Band zwischen Nation und Fürsten schützte. — Fürwahr! es war eine große Zeit, wo Moriz von Sachsen, Gustav von Schweden und die Oranier in herrlichen Thaten glänzten und für ein System arbeiteten, das Europa's Ruhe und Wohlfahrt durch Freiheit und Sicherheit der Völker in ihrem Recht bezweckte, wo es der heftigsten Kriege und blutigsten Schlachten bedurfte, ehe nur eine Stadt oder Provinz abgetreten ward, wo gewöhnlich der Sieger mit größerm Verlust an Menschen und Geld aus dem Kampfe ging, als daß je die neue Erwerbung ihm zu ersetzen vermocht hätte. Hätte es länger gedauert dieses Institut und nie den Tag seines Todes gesehen!

Aber leider ist es dem System des politischen Gleichgewichts ergangen, wie allem Menschlichen; es hat sich verschlechtert, oder, besser zu sagen, es

ist untergegangen. Das Wort ist geblieben, aber die Sache ist verschwunden zu eben der Zeit, als gerade alle es als einziges Mittel der Wohlfahrt der Völker predigten und die Fürsten für die Richtschnur ihrer ganzen Politik, und alles ihres Handelns öffentlich ausgaben, um die Nationen durch Wortschall zu täuschen und unter einem ehrwürdigen Namen das Unrecht zu verbergen. Was hatte denn diesen Bund zu einem Mittel allgemeiner Wohlfahrt gemacht? Nichts anders als die Tugend derer, die ihn schlossen, die keinen andern Zweck dadurch zu erreichen suchten als die Erhaltung jedes Staats in seiner Integrität, durch Verhütung gefährlicher Uebermacht. Sobald aber Leidenschaft diesen Zweck änderte, als man nicht mehr das eigne durch ihn zu erhalten, sondern ein Recht auf andere Staaten in ihm zu erlangen suchte folglich da man ihn nicht mehr zum Schutz des eignen, sondern zur Verletzung fremden Eigenthums einging, da verlor er seine wahre Natur und ward ein, für die Sicherheit der Staaten, furchtbares Werkzeug habsüchtiger Politik, er ward ein Trugbild, ein Götze, den man als der Verehrung würdig den Völkern aufstellte, auf daß man sie zu seiner Anbetung verleitete, täuschte, und unter dem Schein ihm zu opfern, der Habsucht freien Zügel lassen und der geringern Staaten Existenz zertrümmern könnte. —

Diese Zeit verschlechterter Moralität und großen Verderbnisses trat ein, als öffentlich, vor den Augen ganz Europas, drei Fürsten es wagten, den Namen des politischen Gleichgewichts zu offnem Raub eines Landes zu mißbrauchen und ein Volk zu zerreißen und unter sich zu theilen, auf das sie nie auch nur das geringste Recht gehabt hatten. Das Gleichgewicht forderte, wer sollte es glauben! daß man ein Volk vernichtete, welches ruhmvoll einst selbst Europa vor der Uebermacht der Türken gerettet und in neuerer Zeit keinen der Nachbarn beleidigt hatte; dessen Schwäche selbst mehr von der Hinterlist oder den gewaltthätigen Eingriffen näher oder entfernter Staaten, als von innerer Entnervtheit herrührte, das nur einer bessern Verfassung bedurfte, um den Staaten gleich zu seyn, die einst zum Theil aus seinen Provinzen hervorgegangen, oder von ihm gerettet vom Untergang, jetzt seine Vernichtung beschlossen und herbeiführten. Die Theilung Polens ist der Beginn des unglückseligen Zeitraums, wo die Gerechtigkeit verbannt war von der Erde, und Gewalt und Willkühr der Mächtigen über das Schicksal der Staaten zu gebieten anfing. Die trefflichste Einrichtung, die stärkste Schutzwehr des Wohls unter freien Staaten, für die drei Jahrhunderte lang Fürsten und Völker, Staatsmänner und Feldherrn, daheim und

im Felde alle ihre Kraft aufgeboten, oft ihr Blut vergossen und geopfert hatten, dieses Bollwerk ward hier vernichtet und sein Name gegeben einem System, das, ein Geschöpf der Selbstsucht, Vernichtung der kleinen und Zerstückelung der mittlern Staate zur Absicht hatte. Europa erschrack und staunte ob der Kühnheit im Unrecht, aber der Geist der Erschlaffung oder auch wohl die Hoffnung in Zukunft ähnliches zu thun, verhinderte jeden Widerstand gegen die That. Es fehlte ein Mann, der durch seine Stimme die Völker aus dem Schlaf geweckt die Fürsten, daß sie ihren Blick vom Einzelnen auf das Ganze richteten, ermuntert, und alle in Eins zu vereinen und dahin zu wenden vermocht hätte. Man hörte das Jammergeschrei, das Röcheln eines sterbenden Volkes, dem Uebermuth das Leben raubte, aber niemand half ihm; viele wohl schrien und schrieben von unerhörten gewaltthätigen Unrecht, aber Keiner erhob sich zur That darwieder; Es würde geschehen seyn, hätte man des Beispiels Folgen geahnt; so groß und verderblich waren sie! — Die Unabhängigkeit und Integrität eines Staates zu zerstören, war vorher, seit das Gleichgewicht bestand, unerhört und selten Folge auch des längsten und blutigsten Kriegs gewesen; jetzt erlosch diese Ehrfurcht vor der Würde eines Volkes, als eines Ganzen, die Habsucht erhob sich

und fing an die Staaten als Meyergüther und die Völker als Heerden zu betrachten, die jeder zerstückeln und an sich reißen, oder andern als Geschenk geben könne, zu Lust und Vergnügen. Welche Herabwürdigung des Menschen und Bürgers! Es gab kein Vaterland mehr, dessen Eigenthum gesichert gewesen wäre, keinen Fürsten als Landesvater mehr, der nicht bald entrissen werden konnte. Herrscher nur hatte man und Ländereien, mit Geschöpfen bepflanzt, die bald hierhin vertheilt, bald dorthin geworfen wurden, wie Willkühr und Eigennutz es heischte. Der Herrscher war dem Beherrschten, dieser dem Gebieter fremd. Wo sollte da Liebe des Fürsten zum Volk seyn, als das da fremd ihm und vom Zufall gleichsam zugeworfen, leicht und bald auch wieder durch ebendenselben von ihm gerissen werden konnte? Wo Liebe des Volkes zu Fürst und Staat, den es nicht kannte, an den es durch kein Band gefesselt war, ja den es als den Urheber seines Unglücks oder das Geschöpf fremder Willkühr betrachtete? Liebe des Vaterlandes war da ein Ding, das niemand mehr kannte, das Kinder wohl vom Vater noch nennen hörten, selbst aber zu empfinden nie vermochten, weil der Gegenstand ihnen fehlte. Nirgends war Muth mehr und Erhebung des Gemüths, überall dumpfe Niedergeschlagenheit oder wehmüthige Klage über das

erlittene Schicksal bei dem einen und bange Erwartung des drohenden Ungewitters bei dem andern Volk. Das war die fürchterliche Wirkung jenes Unternehmens auf den Zustand der Nationen; nicht zu gedenken der Hinterlist, der Treulosigkeit und des daraus entstandnen Mißtrauens, das seitdem in die öffentlichen Verhandlungen kam, und wie natürlich immer größeres Uebergewicht erhielt. Denn wo einmal der Geist des Unrechts zu herrschen angefangen hat, steckt er bald alle an; jeder dient ihm, um zu gewinnen, oder sich selbst zu erhalten. Jedes Mittel gilt da, wenn es zum Zweck führt; sollte auch des Volkes Heiligkeit gebrochen werden müssen. Das Dunkel des Kabinets deckt ja das Gewebe und die Welt blendet man durch glänzende Worte. O wahrhaftig! es ist niederschlagend dieses Bild unsrer Zeit! tief erniedrigt steht die Menschheit da! Aber habe ich sie schwärzer geschildert, als sie wirklich war und ist? Blicket hin, ihr Ungläubigen, die ihr nicht sehen wollt die allgemeine Verderbniß, und in großem Geschrei zum Himmel erhebet die Vortrefflichkeit eurer Zeit, blicket hin in das Buch ihrer Thaten, schauet hin auf die Denkmäler ihrer Handlungen, die noch dastehen vor uns zum Zeugniß, untersuchet den Gang des Ganzen und seine Triebfedern, und ihr werdet wahrnehmen und einsehen, daß der Sinn für

Wahrheit dieses Bild Unseres Elends gezeichnet. — Welche Klagen haben wir erhoben über den Mann, der zwanzig Jahre hindurch die Länder mit Krieg verwüstete, die Völker nach Willkühr zerriß und vertheilte und endlich durch harten Despotismus in schmachvolle Sklaverey hinabdrückte? Aber hätte er es gekonnt, wären die Gemüther nicht schon auf solchen Frevel vorbereitet gewesen? Gewiß nicht! denn nichts ist schwerer, als das erste Beispiel unerhörten Unrechts, das für ganz Europa gefährlich war, aufzustellen, weil es aller Gemüther aufreizt — aber leicht es nachzunahmen und fortzuführen, wenn es einmal geschehen und die Welt es einmal zu tragen gelernt hat. Der Verein dreier Mächte nur vermochte jenes, als jedem Widerstand überlegen, dieses kann aber ohne Mühe ein Einziger. Und er hat es gethan, wie der Verruchteste eines lasterhaften Volkes in der Zeit der Verderbniß, wie der Hauptmann einer Räuberhorde der alles Heilige und Ehrwürdige der Herrsch- und Raubsucht opfert, oder zu ihrem Werkzeug macht, je zu thun im Stande war. Wohl mag man in Frankreichs einstigem Kaiser hohe Größe des Charakters nicht verkennen oder läugnen und in sofern ihm Bewunderung nicht versagen, allein es giebt zweierlei Größe, je nachdem das Gute oder Böse des Willens Endzweck ist, ehr-

würdig die eine und verabscheuungswürdig die andere, aber beide Bewunderung erregend, in sofern ungewöhnliche Kraft des menschlichen Geistes sich entfaltet und kund thut. Napoleons Element war das Böse, er selbst der lebendige Ausdruck der Lasterhaftigkeit und Verderbniß seines Volks und seiner Zeit und darum auch der Erste in ihr. Und konnte es anders seyn? Erzogen zum Krieger, der nur die Gewalt schätzt, und dieß in einem Lande, wo Egoismus die Triebfeder alles Handelns war, und selbst für das Prinzip aller Moral und Tugend galt, wie sollte er nicht den Stempel dieser Denkart, wie er dem jungeu Gemüth aufgedrückt worden, an sich tragen? Was hätte Liebe des Allgemeinen geholfen in Zeiten der Selbstsucht? was Tugend unter einem Volke, das sie nicht kannte und den Thoren, der sie übte, verlachte? Das Böse läßt sich nur durch das Böse, die Selbstsucht nur durch die Selbstsucht beherrschen, das war der Grundsatz, den Napoleon bald wahrnahm, auffaßte und mit aller Stärke eines festen Willens nnd aller Anstrengung eines ungewöhnlichen Genies durchzusetzen strebte. Er hatte sich nicht geirrt, und darum erhob er sich bald zum Haupt in Frankreich und zum Ersten und Mächtigsten in Europa. Schärfer, denn andre, sah er die Erschlaffung der Völker, den Mangel an Sinn für das

gemeinsame Gute und die allgemeine Herrschaft des Eigennutzes; also faßte er diese Seite, verhieß und ertheilte reizende Güter den thätigen Helfern, und siehe! es strömten auf einmal Diener von allen Seiten ihm zu; alles stand ihm zu Befehl, Fürsten wie Privatleute warben um seine Gunst. Plötzlich stand er als allmächtiger Herrscher da, dem aus Hoffnung des Gewinns die besten Köpfe der Zeit zu Gebot sich gegeben hatten und unterwürfig dienten, bald auch Fürsten ihre Macht boten, um größere durch ihn zu gewinnen. Ein Bund zum Raub der Länder that sich zusammen; er ward der Hauptmann davon; das Unternehmen war leicht; denn man fand einen Weg, den andre schon vor mehrern Jahren durch die bestehende Ordnung sich gebrochen und geebnet. Ihn betrat man, und Italien und Holland fielen in die Hände der Horden als treffliche Beute und herrliche Früchte kurzer Arbeit. Teutschlands Ordnung wurde zerstört, seine Länder zerrissen, die Völker nach Willkühr vertheilt und zum Theil als Entschädigung größern Verlusts, oder als Geschenk zu angenehmen Genuß selbst Ausländern gegeben. Doch sah der listige Mann, daß der Name eines zertrümmerten Instituts, daß das Trugbild eines politischen Gleichgewichts, nicht mehr hinreiche, die Nationen zu blenden und seine Frevel zu bedecken;

ein Föderativ=, ein Kontinentalsystem, als gegen Englands Despotismus gerichtet, sollte erschaffen, als Blendwerk für die Völker aufgestellt, und zum Deckmantel seiner Gewalt und Leidenschaft gebraucht werden. Da begannen auch die, die einst Polen zerrissen, zu fühlen, welch verderbliches Beispiel sie gegeben. Wie die Rache Gottes zog die Verwüstung in ihre Länder ein, und mehr denn einmal drohete Untergang der ungerechten Macht. Und halfen sie sich? vereinte auch die Noth sie, die der Vortheil einst verbunden? O! der Erschlaffung und Verderbniß, die da sich offenbarte! o! der heillosen Blindheit, mit der Selbstsucht die Völker und ihre Fürsten schlug! Da wo die Gefahr schmachvoller Niederlage oder selbst des gänzlichen Untergangs über dem Haupt stand, wo nur enge Vereinigung der gemeinsamen Kraft noch Rettung bringen konnte, da war die Gedächtniß alter Freundschaft erloschen, da verließ Einer den Andern und nahm freudevoll den Theil, den der listige Räuber, vom zerstückelten Land des ehemaligen Bundesgenossen, ihm zusprach; er sah nur den Gewinn und verschloß seine Augen vor der ihm selbst drohenden Gefahr, sich verhehlend, daß sie nach Unterdrückung des Nachbars bald wirklich einbrechen und auch ihn erdrükken werde. Nahm nicht Preußen Hannover und sah

ruhig dem Kampfe Oesterreichs für seine gefährdete Existenz zu? nicht Rußland Bialystock, im Frieden zu Tilsit, vom Land des eignen Bundesgenossen? nahm nicht dasselbe Rußland im Wiener Frieden Ostgalizien zum Lohn, daß es Oesterreich zertrümmern geholfen!? verband es sich nicht mit dem allgemeinen Feind, um selbst die anzugreifen, die — unklug zwar — aber am eifrigsten sich doch ihm widersetzten, benutzte es nicht diesen Bund, um Finnland zu verschlingen und seine Herrschaft selbst bis vor Stockholms Thore auszubreiten. So fand Napoleon seine Helfer selbst in den Fürsten, weil er der Habsucht zu schmeicheln und dadurch sie zu berücken verstand! so half die Selbstsucht das Unglück des Nachbars begründen und bewirkte sich blind den eignen Untergang dadurch! Denn war es nicht eben jenes Preußen, das bald nach Hannovers Erwerb, die Hälfte der eignen Staaten verlor? sah nicht bald Rußland auch den Feind in seinen Ländern, seine Hauptstadt verbrannt und sich schimpflicher Niederlage schon nah, wenn nicht die Natur besser denn Menschen half? England allein stand unbesiegbar, wie unversöhnlich da, und schlug dem Feinde Wunden, wo es konnte. Allein, unterstützte es die Andern? Mit nichten! Sein Element war die See; ob aber

der Kontinent Europa's unterdrückt sei, ihm ziemlich einerlei, wenn nur die Küsten ihm geöffnet blieben. Nur wer die Häfen seinen Schiffen verschloß, oder es auch nur zu wollen schien, *) den hielt es für Feind und züchtigte ihn mit furchtbarer Rache. Nicht zu gedenken, wie kalt es sich über Oesterreichs Niederlage 1809 erklärte, wie wenig unterstützte es den eignen, alles ihm opfernden Bundesgenossen, Gustav IV. als die Russen ihm Finnland entrissen? Kurz, es war die Zeit des Egoismus, wo aller Gemeinsinn verbannt war, in der Napoleon auftrat; durch ihn erhob er sich, durch ihn beherrschte er Europa. Allerdings eine gefährliche Herrschaft! die nur so lange bestehen konnte, als der Egoismus größern Vortheil von seiner Herrschaft, als von seiner Vernichtung erwartete und darum ihn unterstützte. Aber wie überall das Böse sich durch sich selbst zerstört, so erging es auch hier. Sobald man nur dem Gebot des despotischen Mannes gehorchen und dienen sollte, aber nichts dafür von ihm hoffen konnte, da öffnete man die Augen, da fühlte man

*) Man denke an Kopenhagens Verbrennung, Seelands Verwüstung, und die Fortschleppung der dänischen Flotte im J. 1806.

den Druck der Ketten, man erinnerte sich, daß man einst frei gewesen, man vergaß seiner Gaben, sah neuen Vortheil in seinem Sturz, und Napoleon mußte fallen, er mußte in das Nichts, aus dem er sich emporgeschwungen hatte, wieder hinabsteigen. Jedoch, wer sollte es beginnen das Werk der Befreiung? wer sich entgegenstellen dem Gewaltigen, der alles mit seinen Helfern darniederschlug? wem konnte man trauen, daß er nicht von der Hoffnung, größre Macht zu erwerben bethört, dem allgemeinen Feind auch jetzt wieder sich anschließe und Verderben bereiten helfe? von wem Hülfe erwarten, wo bis jetzt einer den Andern verlassen hatte? Ganz Europa stand schwach und furchtsam vor dem Einzigen; menschliche Kraft schien unvermögend einen Menschen zu stürzen; die Natur mußte es thun und durch Kälte das Heer vernichten, das, bis jetzt unbezwinglich, seine Macht gebildet hatte. Dann endlich, als die Trümmer dieses Heers, in schneller Flucht, ihrem Herrscher nach, der Elbe und Oder zueilten, und sich selbst schon verloren gaben, dann endlich erhob man sich zu dem Gedanken einer Befreiung vom Joch des Despoten durch enge Vereinigung der bis jetzt getrennten Kräfte. Aufstanden da die Nationen mit neuem Leben zum Kampf für ihre Freiheit, entflammt durch die Gedächtniß schimpflicher Knecht-

schaft, die sie in früherer Zeit durch verderbliche Erschlaffung, über sich gebracht und ertragen; an ihrer Spitze und vor allen hervor glänzte das Volk der Preußen, das des Ruhmes ihrer Väter zur Zeit Friedrichs gedenkend, und wie vom Donner aus dem Schlafe geweckt, mit Blitzes Schnelle seine erstaunliche Kraft aufbot, und, die erlittne Schmach rächend, entweder den Despoten mit seinen Gesellen zu stürzen, oder sich selbst unter den Ruinen des Vaterlandes zu begraben schwor. So die Völker; aber auch die Fürsten und ihre Kabinetter? hatte auch hier ein neues Leben begonnen und den alten Egoismus verdrängt, wie es in den Einzelnen des Volks geschehen war? Selten oder niemals erstickt das Böse in seiner Wurzel, so lange es ungestraft geübt werden darf, selten die Macht auch der verderblichsten Gewohnheit, wenn sie der Leidenschaft schmeichelt und über 40 Jahre lang schon die Gemüther verderbt hat. Das Volk hatte am stärksten die Folgen seiner Erschlaffung, den Druck des Despotismus gefühlt und wollte nur Befreiung vom Joch, wie es recht war; aber der Mann des Kabinets an kalte Calculationen gewöhnt und keiner Erhebung des Gemüths fähig, entschloß sich auch in der größten Bedrängniß zu dem heiligen Werk der Rettung nur unter der Bedingniß der eignen Landesvergröße-

rung. Es stehet öffentlich geschrieben *), daß Preußens Volk seinem König mit einer provisorischen Regierung drohete, wenn er nicht selbst zum Werk der Rettung schreite. Es that es; aber wer weiß nicht, daß es erst nach dem verrufnen Traktat von Kalisch geschah? Schweden, trat es wohl eher auf zur Hülfe, als bis der Vertrag zu St. Petersburg, die Einverleibung eines fremden Landes, zum Lohn ihm, und — seinem Kronprinzen, wohl gar die Krone Frankreichs verhießen? Oesterreich zögerte und schwankte, bis bei fortdauerndem Stolze des Schwiegersohns, der nicht einmal eine söhnende Note dem Vater schrieb, der Verbündeten dringende Bitten die Oberhand behielten und siegten, und die andern Fürsten Deutschlands wendeten nur im Augenblick, wo des Tyrannen Niederlage bei Leipzig drohete **), oder auch erst nach ihr ***) von ihm sich ab. Also begann der sogenannte heilige

*) A Skeetsch of the military and political power of Russia in the Year 1817; eine Schrift, die nach aller Uebereinstimmung von einem, von den geheimen Dingen sehr unterrichteten, Mann herrührt, wenn es auch nicht gerade General Wilson seyn sollte.

**) Baiern am 8ten October und Würtemberg trat dessen Traktat bei.

***) Baden am 25sten November.

Krieg, ganz verschieden von Seiten der Völker und von Seiten der Fürsten; dort mit dem glühendsten Enthusiasmus und der größten Aufopferung für die heilige Sache, hier mit deutlicher Fortdauer des alten Egoismus, und schloß sich mit einem Erfolge, den die Verbündeten selbst nicht geahnt und weder zu Frankfurt, noch zu Chatillon, gewollt zu haben schienen. Napoleon stürzte mit eignem Willen, weil er sein Prinzip vernichtet, und ohne dieses die Unmöglichkeit längerer Regierung sah, und zwei fremde Monarchen, ein fremder Feldmarschall und ein Exminister, disponirten über das Schicksal des französischen Volks und seinen Thron, durch die Erhebung Ludwig des Achtzehnten. *). Der Friede zu Paris gab Frankreich seine alten Grenzen wieder, von den übrigen Ländern aber viele in der Verbündeten Gewalt und Willkühr. Da erschien auf einmal das Wort, das bisher nur selten gehört, in Frankfurt und Chatillon zuerst wieder sich häufiger, jedoch aber in bescheidener Gestalt sich gezeigt hatte.

---

*) Ohne Rücksicht auf alles Erbrecht, wie die oben erwähnte Schrift sagt. Talleyrand that den Vorschlag, Alexander, Feind der Bourbons, willigte mit Widerwillen ein; Friedrich Wilhelm sagte nichts dawider und Schwarzenberg wagte nicht im Namen seines Kaisers, der noch zu Dijon war, eine abschlägliche Antwort zu geben und dafür zu stehen.

Da ertönte plötzlich mit Riesenschall von Frankreichs Hauptstadt aus, hin durch alle Länder Europens, vom Nordcap bis an die Küsten von Malta, vom Uralk bis hin in Lissabons Mauern — der Name Gleichgewicht der Staaten. Das sey die heilige Schutzwehr der Freiheit und Unabhängigkeit, die man wieder erkämpft, das das unbezwingliche Bollwerk gegen übermäßige Gewalt, das man wieder aufrichten wolle zum Heil der Völker, in festerer Gestalt. Dahin möchten alle arbeiten in Einigkeit und Freundschaft und der Einzelne edel dem Ganzen sich opfern, auf daß ein desto festerer Grund gelegt werde für Aller gemeinsame Wohlfahrt und Glück, damit es sey ein Denkmal gegenwärtiger Herrlichkeit, das noch glänzen werde in Zukunft. Der Klang solcher Worte, wen hätte er nicht gewonnen, wen nicht getäuscht? Jeder glaubte vergrößert zu werden durch des Andern Aufopferung; und hatten ja doch alle gefochten für die gemeinsame Sache, und des Tyrannen Fall befördert. Von freudigem Taumel emporgehoben, ergriff die schreibende Klasse ihre Federn, um der Welt das kommende Heil und die neue Ordnung der Dinge zu verkündigen: daß verbannt sey die despotische Willkühr und in erneuertem Glanze mit verstärkter Macht zurückkehre die Gerechtigkeit durch den heiligen Willen der hohen

Befreier unsers Welttheils. Sie, die Vernichter des Unrechts, würden zum Zeugniß ihres heiligen Sinnes, wieder aufrichten die Ordnung, die drei Jahrhunderte hindurch der Nationen Würde und Freiheit erhalten, und weit entfernt den Schwächern selbst zu verletzen, nur die Verhütung gefährlicher Präpotenz zu dem Ziel ihres gemeinsamen Strebens sich setzen. Das europäische Gleichgewicht, das wieder herzustellen, das sey ihre erhabene Absicht, die so weit von allem Eigennutz entfernt sey, daß keine Periode der Vorzeit in ihren Annalen je das Beispiel ähnlichen Edelmuths aufzuweisen vermöchte; Ruhe und Wohlfahrt im Innern, Sicherheit und Unabhängigkeit im Aeußern, werde die herrliche Frucht solcher Gesinnungen seyn, das Glück Europa's daraus hervorgehn. Solches und ähnliches predigten damals die gelehrten Schreiber, einer wiederholte des andern Worte, und in allem Land erscholl der Ausdruck einer Gesinnung, einer Hoffnung, der Wunsch und das Verlangen nach der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts, als alles Heiles Quelle. Es ward eine Gottheit, vor der alle die Knie beugten und dienten, von der alle ihre Rettung oder die Erfüllung ihrer Wünsche hofften. Endlich nahete sie und zeigte sich in deutlicher Gestalt; alles versammelte sich; man traf Anstalten

zu feierlichem Opfer; der Congreß zu Wien begann. — Da ward offenbar, welch Ungeheuer es sey, das man angebetet, welch ein fürchterlicher Götze, den man verehrt und als Retter angefleht. Ein scheußliches Bild, in drachenartiger Gestalt, stand er da mit aufgesperrtem Rachen und zeigte die gierigen Zähne, vieler Länder herrlichste Theile zum Fraß sich fordernd. Der größere Theil der Versammlung erschrack und fürchtete ob seines eignen Landes; es entstand ein Geräusch in der bangenden Menge; schnell verbreitete sich laut ein heftiges Murren, und schon erhoben viele ihre Stimme, abzumahnen von solchem Opfer, ehe es beginne und der Länder Verderben herbei führe, als auf einmal, in dem feierlichen Glanz der Opferkleidung, die vier hohen Oberpriester erschienen mit ihren Opferbeilen und Schlachtmessern, und mit drohender Miene dem erstaunenden Volk Schweigen und Ruhe geboten bei der heiligen Handlung des Opferns. Da schwieg alles, aus Scheu oder aus Ehrfurcht gegen der Priester Befehl, und harrete ängstlich der Bestimmung und Vorführung der Opfer. Als lange die Priester zu Rath gesessen über die Auswahl, trat endlich der oberste auf unter ihnen, und rief N o r w e g e n zur Schlachtbank. Längst erwartend sein trauriges Schicksal, hatte es auf Rettung gedacht und zum Wider-

stand sich bereitet; aber umsonst. Bald ergriff es ein Stärkerer und führte es zum Altar des Götzen. Darauf erhob der zweite sich der Priester und forderte Sachsen. Niedergeschlagen und kraftlos, dem eignen Knie nicht trauend, wankte es, geduldig folgend dem Führer, zum Altar, und harrte schon des Todesstreichs, als von der Gedächtniß seiner vorigen Herrlichkeit und dem Anblick des gegenwärtigen Elends bewegt und ergriffen, Viele ihre Stimmen erhoben, und bald in allgemeines Murren die ganze Versammlung ausbrach. Mit donnernder Stimme geboten die Priester Schweigen der Menge, und zeigten auf ihres Gottes Gebot und Forderung, aber keiner gehorchte; das Wogen nnd Toben ward heftiger, daß selber die Priester von Angst ergriffen, das gefaltete Antlitz in freundlichere Miene umwandelten und ihren Gott um Mäßigung baten. Er gewährte das Flehen und verstattete huldreich, daß nur Hände und Füße und die fettesten Theile des Rumpfes dem Unglücklichen abgeschnitten würden zum Opfer. Des andern Theils entseelte Masse, warf man zurück; blieb er ja doch gewiß, beweglos und ohne Rettung, wie er war, ein fett Stück noch zu künftigem Opfer! Noch stand Italien da in banger Erwartung des Beschlusses über sein Loos, als bald auch sein Name erklang aus dem Munde des

dritten und vierten der Priester. Ein fettes Opfer fiel die Lombardei, an des Altars Stufen, unter dem Mordbeil, mit ihm Parma, Genua und Malta als geringere Begleiter. Schon ward auch über Neapel gerathschlagt, dem doch der Priester eignes Wort die Rettung verhießen, und sein Untergang beschlossen, als unerwartet, aus des Westens gewitterschwangrer Ferne plötzlich ein Donner hervorbrach und durch furchtbares Krachen die Versammlung der Opfrer vom Bilde des Götzen verscheuchte und zerstreute. Das war der große Opfertag zu Wien im achtzehnhundert und funfzehnten Jahre, zu Ehren des politischen Gleichgewichts in Europa! das Resultat des heiligen Kriegs, der vielmehr durch die erstaunliche Kraftanstrengung der Völker, wie nur der Enthusiasmus für Rettung in Tagen der Noth sie erzeugt, als durch der Fürsten und Minister Verhandlungen zu solchem Ende gediehen war. Er ist das Denkmal des heiligen Sinnes der Verbündeten, das ihre Thaten, wie ihre Gedanken beurkundend, deutlich auch den kommenden Geschlechten darstellen wird unsrer Zeit Geist! Denn was kann deutlicher sprechen, als die Vertheilung oder Zerstückelung der Länder, wie sie da gemacht worden? O fürwahr! lasset es uns bekennen, es ist ein großer Widerspruch zwischen dem Reden

und Handeln unsrer Zeit! Man hört von nichts als von hoher Heiligkeit und Tugend, die in der Verbündeten Absichten und Planen walte, und siehet doch überall nichts als das Schalten der Willkühr und der alles verschlingenden Selbstsucht! Welches Heil ward uns verheißen von der Erneuerung des Gleichgewichts? welches Lob der Monarchen erscholl nicht dafür schon in allem Land? Aber was ist uns geworden? wo ist jener Verheißungen Erfüllung? wo denn jenes schöne Gleichgewicht, dem man so viel übergroße Opfer gebracht? Es giebt keinen Friedensschluß in der neuern Geschichte, keinen Congreß, der so viele Länder ihrem alten Fürstenhause entrissen, oder so willkührlich sie zertheilt und andern Beherrschern zugesprochen hätte, als der Congreß zu Wien *). Wir wollen nicht untersuchen, mit welchem Rechte dies geschah, nicht fragen, ob man Völker ohne ihre Uebereinstimmung, wider ihren Willen, von ihrem geliebten Regentenhause, das sie als das lebendige Bild ihrer Nationalität betrachten, losreißen, und nach Belieben einem fremden Herr-

*) Die Napoleonischen Friedensschlüsse gehören nicht hieher, weil sie blos Kapitulationen des Besiegten mit dem Sieger sind; der westphälische Friede aber brachte nichts als einige Veränderungen, in Elsaß und Niederteutschland, hervor; beides mit Einwilligung aller protestantischen Teutschen.

scher zu seinem Land als Anhängsel hinzufügen könne; — denn das Gleichgewicht fordert es ja — wir wollen zugeben, daß das Betragen mancher Regenten zu solchem Verfahren wohl Anlaß geben mochte: aber — und das ist doch wohl wichtig unter Völkern — verfuhr man dabei offen und redlich, wie es löblich und recht war, oder that man es nicht vielmehr mit tückischer Hinterlist und mit Verletzung selbst der heiligsten Versprechen? Verhieß Rußland und Preußen nicht den Sachsen die Unabhängigkeit und Integrität ihres Vaterlandes? ruften sie dieselben nicht durch glänzende Hoffnungen auf, daß sie auch nach großen Drangsalen noch sich opferten der gemeinen Sache? Bellegarde, als er die Lombarden zum Kampf gegen ihren König aufforderte, proklamirte er nicht da ihre Unabhängigkeit in eigenem Staat? gelobte nicht Oesterreich, im Namen der Andern, dem König von Neapel, im Vertrag vom 11. Jan. 1814, die Sicherheit seines Reichs und noch die Vergrößerung von 400,000 Seelen dazu? versprach nicht Lord Bentinck die alte Freiheit den Genuesern wieder zu geben? So that und redete man in den Tagen der Noth und Gefahr, aber nach dem Siege, als diese verschwunden und man von Furcht frei war, da offenbarte sich ein andres, da vergaß oder brach man das Wort, weil es der Vor-

theil für gut fand. Zu Sachsens Zerstückelung hatte man Vorwand, aber was hatte Italien verschuldet, daß es unter fremde Herrschaft kam? was das bourbonische Haus, daß man Parma ihm nahm? was hatte Genua gesündigt, daß es seine Freiheit verlor, und zur bloßen Landstadt eines benachbarten Reiches gemacht ward? Nichts, allerdings! aber das Gleichgewicht der Staaten verlangte dies alles. O des heillosen Götzen, der solches Verderben erzeuget und so vieler Staaten Untergang fordert! Ist das sein Dienst, zu dem alle aufgefordert wnrden? ist das das Heil, das man von ihm erwartete und verhieß? Das Gleichgewicht, das unsre Väter erbaut und behauptet, das sicherte und erhielt ihre Staaten, das war ein schützender Genius; aber das Gegenwärtige, was ist das? nichts als ein Verderben bringendes Idol, das die Kleinern auffrißt zu Gunsten der Größern, unter dessen Fittichen die Selbstsucht und Habgier alles um sich her verschlingt und aufzehrt? Glaubt es! kein Gleichgewicht haben wir mehr, ein blendender Schein, ein trügliches Luftgebild nur, in seine Gestalt gekleidet, ist uns übrig geblieben, um zu täuschen und zu berücken alle, die ihm glauben und folgen. Schauet hin auf den Riesen im Norden, wie er da steht, vom euxinischen Pontus bis in das Eismeer hinaus, in furchbarer Größe, fast

erdrückend den Nachbar! Der ist es, vor dem Europa erzittern und dessen Uebermacht es zu vernichten streben gesollt hätte. Und dennoch hat man zugegeben, daß er auch Polen verschlinge, und durch dessen wichtigen Erwerb noch weiter, selbst über die Weichsel hinüber, sich ausbreite und wachse, und so der Dinge Ordnung und Gestalt, wie sie bisher bestanden, ganz verändre und umkehre! denn woher anders ist es gekommen, als von Finnlands und Polens Vereinigung mit Rußland, daß auch die übrigen Mächte so emsig auf Vergrößerung dachten und so willkührlich sich schafften. Ja, war es nicht selbst der Urheber aller der Theilungen, wie sie vor kurzem geschehen sind? Verhieß nicht der russische Kaiser den Schweden Norwegens Erwerb, als Ersatz für Finnlands Verlust? versprach nicht derselbe schon frühzeitig den Preußen Sachsens blühendes Land für der polnischen Provinzen Abtretung an ihn? bewog er nicht den Kaiser von Oesterreich, Italien an sich zu reißen, damit er frei schalten könne in Polen *)? Also wirkte Rußland auf Europa im Wiener Congreß, seinen Befreiungskrieg nützte es zu Eroberung;

*) Franz erklärte, wie die oberwähnte Skizze sagt, daß er nie die mayländischen Staaten wieder in Besitz nehmen wolle, aber Alexander, um Warschau ungehindert zu besitzen, bewog ihn dazu.

die Andern, seine Uebermacht sehend, hielten für besser dem Beispiele zu folgen, als sich zu widersetzen und thaten ein gleiches; aber bei weitem zum eignen Nachtheil. Denn die Gefahren, die die Ausbreitung der russischen Herrschaft auch am andern Ufer der Weichsel, den österreichischen und preußischen Ländern droht, sind diese etwa durch Vergrößerung und Erweiterung dieser zwei Staaten vermindert und abgewendet? Vergrößert sind sie, wie der Augenschein lehrt. Während Preußen seine Macht über dem Rhein an Frankreichs Grenzen aufzustellen genöthigt ist, und Oesterreich seine Truppen zur Beobachtung und Einschränkung aufrührischer Unterthanen über die Alpen schicken muß, stehen die östlichen Provinzen beider Mächte verlassen und jedem Angriff des furchtbaren Feindes geöffnet. Ostpreußen und Gallizien sind bei jedem Kriegsausbruch sogleich in seiner Gewalt, und er steht in Schlesien oder Mähren, bevor nur der Gegner seine Truppen vom Rhein oder den Alpen her sammelt und zusammenzieht. Es ist gewiß, Rußland hat durch seinen Uebergang über die Weichsel, die einzige Schutzlinie, die Teutschland, ja die ganz Europa noch gegen dasselbe hatte, durchbrochen und, durch Zertrümmerung dieser Ordnung, einen Schritt nach Europa erein gethan, daß es fast das Herz davon erreicht,

und zu einer Uebermacht sich aufthürmt, der weder Preußen noch Oesterreich, noch beider vereinte Kraft ein Gegengewicht zu bilden vermögend sind. Denn was vermögen zwei Reiche, die vereint nur 37 Millionen Menschen besitzen, gegen dasjenige, das ihrer allein 45 Millionen zählt, in einer Lage, wo eben dieser übermächtige Feind, schon einen bedeutenden Theil des Landes in seiner Gewalt hat, und die Hauptstadt bedroht, ehe sie sich nur im Stand sind zu bewegen; wo sie auf ein Drittheil ihrer Unterthanen fast nicht zählen dürfen, oder wohl gar entweder zur Bewachung oder Schutz noch andre aufzustellen genöthigt sind? Und sollten auch alle wahrhaftig getreu seyn, was kann wohl der Rheinländer und Neuburger für seine Mitbürger in Danzig und Posen fühlen, mit welchem Eifer für sie kämpfen? was kann wohl der Bewohner Italiens für den Bewohner der Karpathen empfinden, wie für Galliziens fremdes Land sich schlachten lassen? Kein Land vereint den Einen mit dem Andern; des Regenten Name nur erinnert beide an geringe und lockere Verbindung. Welche Schwäche also des Innern an sich, wie noch weit größer im Vergleich der Nähe und furchtbarer Uebermacht! Rußland mußte man zurückdrängen aus Pohlen an den Niemen, wenn man frei athmen wollte; dort mußte Oester-

reich und Preußen eine Schutzwehr sich schaffen, und nicht in Italiens Ferne, am wenigsten in Sachsens Zerstückelung. Denn ist nicht der übriggebliebne Theil dieses Landes immer ein feindlich Gebiet in Preußens Busen? wägt er nicht als solcher den abgetretenen auf und macht ihn unnütz? Wohl, er ist klein und unbedeutend; aber man weiß auch, daß oft kleine Staaten stark werden und mehr denn große und weitgebietende vermögen, sobald ein Mann an ihre Spitze tritt, der klug der Umstände Natur benutzend, durch der Freunde Bündnisse, stark sich zu machen versteht. Er kann aufstehn, wenn die Noth es gebeut, und was wird dann Preußens Lage seyn, wenn es im Osten mit Krieg bedrängt ist? Wahrlich! ganz mußte diese Macht Sachsen an sich reißen, oder nichts davon; sie mußte es gauz in ihre Gewalt bringen, oder unverletzt seinem Fürsten wiedergeben und durch Edelmuth für sich gewinnen. Das hätte ihre Achtung in Teutschland, wie bei den Ausländern erhöht und seine Feinde zum Schweigen genöthigt; das hätte den Geretteten im Dank an seinen Retter gekettet und diesen dadurch nm eben so viel stärker gemacht, als der durch die Zerstückelung entflammte Haß für immer den Zerstückler schwächer machen muß. Wie stark also haben Oesterreich und Preußen sich selbst und dem Ganzen geschadet,

daß sie Pohlen an Rußland gegeben! wie umsonst also Sachsen und Italien vernichtet und aus der Reihe europäischer Staaten von Bedeutung verdrängt? An unsern Grenzen steht nun die Macht da, die bisher ein Land nach dem andern verschlungen. Wer will es Rußland nun wehren, daß es nicht bald auch in Teutschlands Ordnung eben so gebieterisch eingreife, wie es ehemals in Polen — obwohl leichter — gethan? wird es nicht die Teutschen unter sich selbst wider einander aufregen, daß sie sich schwächen durch Zwietracht? wird es nicht seine Kriege auf teutschen Boden nun führen, oder die Teutschen mit sich fort in dieselben hineinreißen? Steht ihm nicht, wenn es sich der kleinern Mächte Haß gegen die größern bedient, steht ihm da nicht das Ganze offen bis an den Rhein hin? O wehe uns und unsrer Freiheit vor so drohender Uebermacht! Unterdrücken wird sie uns nicht, — denn das möchten andre verhindern — aber uns beherrschen, benutzen, und gebrauchen wird sie unsre Vielherrschaft, durch List und Gewalt zu ihrem Vortheil und zu unserm Verderben. Wo ist denn also nun der beglückende Genius, von dessen Lob noch vor kurzem die Erde wiederhallte? wo denn das Gleichgewicht; dem man zu Ehren in Wien den großen Opfertag hielt, und so vieler Völker Unabhängigkeit gefühllos

vernichtete und hinschlachtete? wo das Heil, das wir durch unser Blut erkämpft hatten und durch jene Opfer befestigt werden sollte? Des einen Uebermacht haben wir gebrochen, und des andern über unsere Nacken hergezogen, eine um so gefährlichere und drohendere, je langsamer und bedächtiger sie zu verfahren gewohnt ist. Das haben wir errungen durch unsre Aufopferungen, das ist die Frucht des blutigen Kampfes der Völker! — Sehet ihr also noch nicht, ihr Lobredner dieser Zeit Herrlichkeit, unsers Elends Größe? merket ihr noch nicht, ihr Prediger des Gleichgewichts, daß ihr euch und die Welt betrogen und noch trügt, wollt ihr noch läugnen, daß es ein fluchwürdiges Idol ist, das ihr aufstellet den Menschen, daß heilloser Götzendienst es ist, wozu ihr die Völker verführt? wollet ihr länger noch fortfahren das Luftgebild zu erheben, und in glänzenden Worten zu predigen der Staaten Verderben und Untergang? Hört auf! denn es ist Zeit, daß ihr schweiget, es ist des Elends in Fülle, und die Verderbniß zu groß schon. Aber es wird der Tag kommen, wo der Herr das Götzenbild zerbrechen und seinen Dienst vernichten wird. Da wird der Abgott fallen und alle seine Diener und Anbeter mit ihm, auf daß ein neues Leben beginne, und der Verderbniß ein Ende sei. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Zweiter Götze.

Die Constitutionen.

In eben der Zeit, als jener Götze des Gleichgewichts aufgestellt ward und die Staaten von außenher mit Vernichtung zu bedrohen anfing, zu eben der Zeit oder kurz darauf erschien ein eben so gefährlicher im Innern derselben, ausgesandt zu gleichem Verderben. Das waren und sind die Constitutionen, ein so großer und hochangebeteter Abgott unsers Zeitalters, daß es sich selbst schon die Constitutions-epoche genannt hat, und auch von den Historikern der zukünftigen Zeit mit diesem Namen beehrt zu werden fest hofft und glaubt. Und gewiß! man wähnt nicht umsonst also. Denn es sind die Constitutionen seit drei bis vier Jahrzehnten in so großer Menge gemacht und manche Staaten so sehr damit gleichsam überschwemmt worden, und in den andern Ländern ist des Schreiens nach neuen Verfassungen noch so viel, und erschallet überall so stark, daß es wohl keinen Gegenstand giebt, der klarer unsrer Zeiten Charakter bezeichnete, als diese Dinge vermögen. Die Franzosen haben den eignen König ihnen geopfert, um ihrentwillen viele Tausende ihrer Mit-

bürger erschlagen und geschlachtet und das ganze Land mit Blut, Verwüstung und jeglichem Gräuel bedeckt. Alle Völker unsers Welttheils fast, nahe und entfernte, haben sie angesteckt mit dem Taumel hochgepriesener Freiheit und Gleichheit, als der höchsten Güter im bürgerlichen Verein. Noch wiederhallet an allen Enden das Geschrei, das sie erhoben, noch dauert fort das Toben und Wogen in dem Busen der Völker; aller Gemüther hat sie ergriffen die Bewegung, die von ihnen ausging, und will in dem nämlichen Kreise herum in eben dieselben Gefahren sie treiben, aus denen sich jene nach großem Drangsal und gänzlicher Erschöpfung durch andere nur mit Noth vor Kurzem gerettet. Entzückt von der glänzenden Worte Bedeutung und des Verderbens vergessend, das in unsrer Nähe sie erzeugt, strebt man der Dinge alte Ordnung zu vernichten und mit brennendem Verlangen an ihrer Stelle ein neu Gebäu aufzurichten, das, nach der Zeit verändertem Geschmack geformt, Aller Wünsche befriedige und erfülle. Wer möchte zählen die Menge von Schriften, die mit sophistischer Kunst gefasset aufstellen diese Dinge zur Verehrung, als des Völkerglückes heiligen Urquell? wer die unermeßliche Zahl periodischer Blätter, die mit ihren Lobpreisungen gefüllt auffordern, daß man mit aller Kraft sie

erstrebe, als der Menschheit höchste Güter? Alle fast fluchen des Alten und begehren eine neue Ordnung des Ganzen, vor allem Freiheit und Gleichheit. Und fürwahr! an und für sich betrachtet läßt es sich nicht tadeln, das Streben nach Verfassungen, die man immer als die Grundsäulen öffentlicher Wohlfahrt angesehen hat und noch dafür hält. Man leitet aus ihnen den großen und erhabnen Charakter der Griechen und Römer, und die furchtlose und stolze Gesinnung der Engländer, die sich in ihrer unerschütterlichen Freimüthigkeit ausspricht. Das hohe Gefühl, frei und unabhängig von jeder Willkühr zu seyn, und gleich dem Höchsten des Landes nur unter dem Gebot des Gesetzes zu stehen, das man selbst mit gegeben hat, und nur Gleiche zu Richtern zu haben; das Bewußtseyn durch seine eigene Stimme oder durch Repräsentanten auf die höchsten Angelegenheiten der Nation einzuwirken und sie mit bestimmen zu helfen, das erzeuge die Tugenden, die die häusliche und öffentliche Glückseligkeit unter diesen Völkern begründeten und so sehr unsre Bewunderung auf sich zögen. — Darum ist es kein Wunder, daß auch unter uns der Wunsch nach ähnlichen freien Verfassungen erwacht, um so mehr, da wir die meisten unserer Nachbarn mit diesem Glück beschenkt sehen und

allein, zum Theil in ihrer Mitte, noch daran Mangel leiden. Das Verlangen wächst um so stärker, je mehr man den Gegenstand der Sehnsucht sich nähern und allen Nachbarn schon zu Theil geworden sieht. Ueberdieß ist uns dieses Geschenk selbst von den Monarchen vor drei Jahren schon im Bundesvertrag *) versprochen und also die Erwartung noch mehr auf den baldigen Genuß des heißersehnten Glücks und die Erfüllung des königlichen Worts hingerichtet und höher gespannt worden. Und endlich ist ja doch Manches auch in unsrer Staaten gegenwärtiger Einrichtung, was ohne jene Verheissung selbst der Fürsten zur Verbesserung auffordert und mit Recht die Stimme edler Männer im Volk aufregt, für die Veränderung der Dinge zu reden. Wer weiß nicht, wie in den Staaten, wo die alte teutsche Verfassung vernichtet worden, schrankenlose Willkühr übermächtiger Minister despotisch schaltet und gebeut? wie die Freiheiten ganzer Städte und Provinzen sie verspottet und mit Füßen tritt? wie selbst in das Recht des Einzelnen sie eingreift und

*) Man würde mit dem Herrn Professor Krug dieß Versprechen auch aus den Artikeln des heiligen Bundes folgern können, wenn man nicht Bedenken tragen müßte, von einem Verein zum Unmöglichen, auch nur das Mögliche zu erwarten.

alle Gesetze verachtet? wie da unter der erdrückenden Last unmäßiger Steuern und Abgaben, der Landbewohner wie der Städter erliegt und keinen Trost seines Elends denn Seufzer hat? wie selbst diese geheim in die Brust verschlossen und unterdrückt werden müssen, damit nicht ein erkaufter Bösewicht sie vernehme und den Unglücklichen als Aufrührer vor der Behörde anklage? Wer kennt nicht die fürchterlichen Kohorten geheimer Polizei, wie in den Hauptstädten aufgestellt in alle Winkel, selbst in den Kreis der Familien, sie dringen und das vertrauliche Gespräch unter Freunden belauschen; ja wie sie den leisesten Seufzer auch, der der gepreßten Brust entfährt, schnell auffangen und als Verbrechen dem Vorsteher schnell anzeigen? Da fehlen nur die lettres de cachet noch — und der fürchterlichste Despotismus, wie Frankreich ihn einst sah, wäre vollendet. Und dennoch ist Volksvertretung versprochen und dadurch Einschränkung der willkührlichen Gewalt verheißen! Man hat zu schönen Hoffnungen angeregt und Aller Erwartung gespannt, und schon sind drei Jahre verflossen, ohne daß in manchem Staat auch nur das Geringste verändert worden wäre in solchem Verfahren. Darum und bei solcher Gestalt der Dinge ist es natürlich, daß rechtschaffene Männer aufstehen und mit starker Stimme der Ver-

heißungen Erfüllung, und Einschränkung gesetzloser Gewalt und Willkühr fordern. Ihre Absicht ist löblich und recht, und ruhmwürdig ihr Eifer, aber ihre Anzahl nur zu gering und darum die Kraft ihrer Rede zu schwach, als daß sie nicht verhallete in dem Toben derer, die, mit dem Versprochenen sich nicht begnügend, heftig und mit lärmenden Geschrei gänzliche Vernichtung des Alten und Errichtung neuer, nur von ihnen gebildeter Ordnungen und Verfassungen wollen und begehren. Das sind jene Vergötterer neuer Constitutionen, gegen die unsre Rede geht, das ist jener Haufe schreibender Schwärmer, die in unzähligen Blättern die Erzeugnisse ihres Gehirns und die Gebilde ihrer Fantasie aufstellen der Welt und dieselben rühmen als einzige Mittel zur Hervorbringnng und fortdauernder Erhaltung der höchsten menschlichen Güter im bürgerlichen Verein; jene Sophisten sind es, die von Erfahrung des Lebens entfernt und an Spekulationen gewöhnt und allein ihnen lebend nicht kennen des Menschen wahre Natur, wie sie erscheint im Handeln, die nur Vernunftwesen sich bilden, rein und frei von aller Macht tobender Leidenschaft, und nichts als das Gebot des trefflichsten Willens beachtend und übend, die also verachtend unsrer Staaten beschränkende Gesetze und sie als der menschlichen Natur unwürdig verab-

scheuend, überall mit gewandter Sprache des Alten Vernichtung predigen und mit trüglicher Kunst eine neue Gestalt der Dinge aufstellen als nöthig und heilsam. Nicht genug. Auf ihren Aufruf zu neuer Constitutionen Erbauung sammelt sich bald ein Haufe müßiger Menschen um sie, gewöhnt nur des Neuen zu harren auf dem großen Markt der Weltdinge; er hört die trefflichen Worte, und ergriffen von dem nämlichen Taumel und denselben Abgott bewundernd, vereint er gern und schnell auch sein Geschrei mit Jener Ruf, und so wächst mit vergrößertem Lärm auch der Schreier Zusammenfluß aus allen Winkeln. Hochangeschwollen zu großer Anzahl heißen sie endlich das Volk, — wie überall — ihr Haufe gilt für die Masse des Ganzen und ihre Stimme für den Ausdruck des Willens Aller, für deren Verlangen und Wunsch. Aber bald gerathen sie selber in Streit über der Gebilde größere Schönheit und Vorzug, es spalten sich die Meinungen, in Dissonanzen zerfällt die Harmonie des anfänglichen Akkords, Zwietracht entsteht unter den Schreiern, es bilden sich Parteien mit ehrwürdiger Männer Namen an ihrer Spitze und auf sie sich stützend, die eine die andere bekämpfend; einer trennt sich wohl auch von allen und erhebt sich, von ihnen entfernt, an einer Ecke allein, im Vertrauen durch seiner

Stimme Stärke die andern leicht zu übertäuben und zu besiegen. Fragt sie: was ist der Staat? sogleich ertönen eine Menge Stimmen: eine Maschine [1]) zur Existenz und Ausbildung" „„nicht doch! eine immer bewegliche Idee"" [2]) Auch wohl andere noch: „eine Gesellschaft zu Recht und Wohlfahrt vereint." Wie entsteht er? „durch Vertrag [3])" „Hirngespinnst! durch Agglomeration und Recht des Stärkern [4])" „Unsinn! durch die Ehe schon." [5]) Weß ist ursprünglich die Souverainität und ist sie übertragbar? „dem Volk gehört sie und ist übertragbar [6])" „grundfalsch! das Volk hat sie und kann nicht übertragen werden" [7]). „Lüge! des Fürsten ist sie vom Anfang und bleibt ihm auch für immer [8]))." „In welcher Form erreicht der Staat am besten seinen Zweck?" „Durch Demokratie, [9])" „die ist ja der Menschheit Verderben! bei

1) der neue Leviathan.

2) Adam Müller in den Elementen der Staatskunst.

3) Rousseau und die meisten Neuern.

4) der alte und neue Leviathan.

5) Adam Müller und andere.

6) Locke und mit ihm der größte Theil der Neuern.

7) Rousseau und seine Anhänger.

8) der alte und neue Leviathan u. a.

9) Rousseau u. a.

getheilten Gewalten nur, in beschränkter Monarchie ist Freiheit und Glück. *)" „Welche Behauptung! Trauet ihr nicht! absolute Souverainität, das ist der Verfassung höchste Vollkommenheit, in ihr der Völker Segen. **)" So groß ist der Widerspruch dieser Parteien, die in heftigem Streit einander bekriegen und gegenseitig zu unterdrücken suchen. Wem also trauen und glauben? wem folgen in der Verbesserung des Staats? Jeder behauptet, er lehre das Rechte, und Untrüglichkeit, jenes ausschließende Gut des heiligen Vaters, sei schon bei seiner Geburt ihm geworden; ihn müsse man hören; denn der Andern Geschwätz beachten, das bringe der Staaten Verderben und Unglück. Doch hat, dem Himmel ists zu danken, die eine Partei durch immer größere Verstärkung ziemlich die Oberhand erhalten und die andern besiegt. Es sind, wie es scheint, und nach ihrem eigenen Vorgeben, die Vertheidiger einer beschränkten Monarchie, die besonders seit dem Sturz des Souverainismus in Napoleon zu großer Anzahl herangewachsen sind, gleich wie im Anfang der großen Revolution die Demokratisten, (und unter Na-

*) Locke u. a.

**) der alte und neue Leviathan.

poleon die Souverainisten den Vorrang hatten und durch ihre Uebermacht die andern darnieder drückten und zum Schweigen nöthigten; denn sich nach der Zeit zu richten, ist ja immer der gelehrten Schreiber Sitte und Brauch gewesen. Nach dem Sturz des unumschränkten Alleinherrschers erhoben sich also mit neuem Ungestüm aus der aufgedrungenen Ruhe die lang Unterdrückten, und begannen die indeß geschaffenen Theorien aufzustellen zur Schau und alle znm Kauf zu laden. Allerdings glänzend und prachtvoll sind die Abrisse zu den Gebäuden auf dem Papier. Aber wo ist der Baumeister, der sie aufzuführen versteht? wo der Grund, der sie hält und stützt? wo die Bausteine und das Gebälk und die Bänder, die alles zusammen fügen und vereinen zum Ganzen? Ohne sie kein Gebäu, und der trefflichste Riß ist unnütz. Und gerade sind sie es doch, die entweder ganz fehlen oder wenigstens nur in einer zu solchem Gebäude ganz untauglichen Art und Gestalt vorhanden sind. Denn was ist es denn, was sie behaupten und wollen? Die Völker, sagen sie, seyen herausgestiegen aus der Wiege der Kindheit, wo die Fessel nützlich gewesen; sie hätten eine Reife erlangt, die nicht mehr bedürfe der Leitung alter Vorurtheile, sondern würdig sie mache größerer Freiheit und Unabhängigkeit

in allem Thun und Handeln; jetzt werde die Vernunft sie leiten, wo sonst nur die Zuchtruthe sie im Zaume gehalten. Es habe also mit dieser Zeit eine neue Periode der Menschheit begonnen, die, unvergleichbar über die vorhergehenden erhaben, auch nichts mit ihnen gemein haben könne in Hinsicht der Verfassung der Staaten, die für sie nur gemacht und berechnet, nutzlos, ja selbst verderblich werden müßte in unserm Zeitalter, das deutlicher erkannt habe und verstehe die gegenwärtigen Rechte der Nationen und Fürsten, als je die Vorfahren zu ahnen vermocht hätten. Darum müsse auch das Alte fallen; darum müßten die alten Vorurtheile, die alten Beschränkungen und Ausgeburten der Rohheit vernichtet, und eine unsrer höhern Ausbildung und größern Selbstständigkeit angemessene Verfassung errichtet und aufgeführt werden. Dort sei alles gegenwärtigen Uebels Ursach, hierinne das Fundament einer herrlichen Fortbildung, eines großen, bisher unter uns, nie empfundenen Glücks. Das mit Anstrengung der ganzen Kraft zu erstreben, das sei Aller erste Pflicht, geboten von der Vernunft, wie jede Vervollkommnung überhaupt, und wer wider sie handle, verletze in sich selbst die menschliche Würde und verdiene Aller höchsten Abscheu. Freiheit und Gleichheit, als die un=

veräußerlichen Urrechte des Menschen sollen seyn die Basis jeder Verfassung, der Grund und Zweck des ganzen Gebäu's, alle sollen frei seyn unter dem Gesetz, alle gleich vor dem Gesetz. Also solle aufhören alle zu enge Beschränkung der natürlichen Freiheit in Wort und That durch rohe Gesetze; es solle fallen und nicht mehr seyn der Adel, jenes Geschöpf der Barbarei, als der durch ertheilte oder erzwungene Vorrechte im Staat verletze die angeborne Gleichheit der Bürger, jenes Feudalwesen, das nicht an den Staat, sondern an den Fürsten nur binde und also den Despotismus begründen helfe; gleich müsse man seyn in Steuer und Anspruch auf Würden; kein drückender Vorzug eines Erbgeschlechts; ein Stand müsse nur seyn, der Stand der Bürger, keiner über, keiner unter dem andern. Das gebiete die Vernunft, die erste und höchste Gesetzgeberin der Einzelnen wie der Staaten. Die Souverainität sei des Volks, von ihm dem Fürsten gegeben, jedoch getheilt, daß ihm selbst die Gewalt der Gesetzgebung bleiben müsse. Denn das Gesetz, damit es gelte über alle, müsse auch seyn des gemeinsamen Willens Ausdruck und von allen gegeben werden. Dazu und zur Einschränkung willkührlicher Gewalt sei vonnöthen die Vertretung des Volks, daß sie rathe und wache über des Ganzen

Wohl und seine Gesetze, die Last der Steuern bestimme und Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe von den obersten Dienern des Staats fordre. Und gleichwie alle gleich seyn müßten im Staat, so dürfe auch jeder gewählt oder durch das Gesetz bestimmt werden zur Vertretung, wenn er des Staates Zweck verstehe und darum sein Wohl berathen könne. Nicht der Gutsbesitzer auf dem Lande oder der in der Stadt fest angeseßne Bürger allein sei berechtigt dazu; der Gelehrte vielmehr sei der Geschickteste; er verstehe der Menschheit und des Staates Zweck und Recht, er wisse beider Gebiet zu umfassen und ihr Heil am herrlichsten zu berathen. — Unabhängig müsse man seyn zu solchem Geschäft, das sei das erste und dringendste Erforderniß dabei; aber sei es der Landbesitzer, sei es der Bürger? Niemand ja hange mehr ab von äußern sinnlichen Dingen, von niedrigem zufälligem Gut, für dessen Verlust er bange, und um dessen Erhaltung willen er die Wahrheit offen zu sagen verzage und schweige wo es Noth sei zu reden! Der Gelehrte dagegen, der fühle sich frei und unabhängig von diesen Dingen und scheue darum nichts, was ihm Hinderniß legen könne, mit Freimüthigkeit das Beste zu sagen. Ueberdieß, repräsentire man denn das Land? das Volk, also der Bürger, der Mensch sei es ja, für den man

spreche und den man vertrete. Und dieß könne nur, wer dessen Zweck erkannt, dessen Würde schätzen gelernt hätte, der Gelehrte nur könne es. — Das ist es, was jene Männer von unsrer Zeit träumen und was sie in der Träumerei fordern und verlangen, Vernichtung des Adels, unbeschränkte Freiheit, gesetzgebende Gewalt für das Volk, und zu dessen Vertreter vor Allen den Gelehrten. Das sey der Charakter einer gemäßigten Monarchie, wie unsre Zeit sie bedürfe, das die Verfassung, die allein des Fürsten wie des Volkes Wohlfahrt begründen und erhalten könne.

Allein, was ist denn das Wesen der Monarchie? was Freiheit und Gleichheit in ihr? Sind sie beide vereinbar, so wie ihr es träumt und verlangt? Was ist denn unser Zustand überhaupt? taugt er zu solcher Verfassung, wie ihr sie fordert? Das sind Fragen, die in die positive Natur der Staatsformen eingreifen und nicht durch die alleinige Hülfe der Vernunftspekulation erkannt und gelöst, sondern nur aus der Geschichte der Vorzeit, oder genauer Erfahrung und Beobachtung unsers Zeitalters selbst erklärt und beantwortet werden können, aber Fragen, die, obwohl sie, wie alles Positive, von den Theorienerbauern verachtet und verworfen werden, um so eher doch aufgeworfen und berücksichtiget wer-

den müssen, jemehr von ihnen durchaus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit jener Entwürfe abhängt. Ihr verachtet die Historie, als deren Lehren weit hinter den Resultaten der Vernunftforschungen zurückständen und nur die Mittel zur Forterhaltung des Alten und Schlechten lehrten, niemals aber den Weg zum Neuen und Bessern, das die vorigen Jahrhunderte nicht besaßen, zu zeigen vermöchten. Nichts helfe darum die Berufung auf sie zur Beibehaltung des Schlechten, wo die Vernunft Besseres und Herrlicheres erfunden und als nöthig zur Wohlfahrt gebiete und fordre. — Allein kann auch der Schneider Kleider machen für den, dessen Gestalt er nicht kennt und dessen Maaß er nicht weiß? Könnet ihr also auch neue Constitutionen anziehen dem Volk, dessen Denkart und Sitte und Verfassungsart ihr euch nur durch Fantasie bildet, in der That aber euch unbekannt ist? Schafft das Neue nicht dann erst Gutes, wenn es dem Zustand der Nationen angemessen ist, und im Gegentheil Unheil und Verderben, wenn es dem Nationalcharakter widerspricht? Und wer anders ist es, als die Geschichte, die diesen entwickelt und dadurch den Grad der Empfänglichkeit eines Volks für das Neue und Bessere darstellt und erklärt? die das Wesen der Verfassung aus ihrem Entstehen und Fortgang erforscht, und

was es gebiete, oder weß Guten es empfänglich sei, zeigt und darthut? Auf die Erfahrungen der Vergangenheit also, auf die Geschichte müssen wir fußen, wenn die Weisheit oder Unsinnigkeit jener Forderungen erkannt und beurtheilt werden soll.

Es ist natürlich und geht aus der langen Erfahrung vieler Jahrhunderte hervor, daß in einem Staat, wo zwar das Gesetz vom Volk kommen kann, aber alle Macht doch von einem Einzigen ausgeht, Ehre das Prinzip des Ganzen ist; *) oder wenigstens, um mit Filangieri zu reden, daß die Liebe nach Macht hier unter der Gestalt der Ehre

*) Ich habe, alles Nachdenkens ungeachtet, noch nicht das monarchische Prinzip, das Montesquieu im Esprit des lois liv. III. chap. 5, 6, 7. aufstellt, verwerflich finden können, weil die Geschichte aller Monarchien dafür zeugt, obwohl der neue Leviathan alle seine Prinzipien der Verfassungsformen für falsch und irrig erklärt und meint, daß Montesquieu besser statt des Allen das Ganze auf Furcht zurückgeführt und eine Staatsmechanik ausgedacht und gemacht hätte; obwohl der Verfasser der Elemente der Staatskunst ihn irreligiös, nach seiner Deutung des Worts, schilt, und entweder Ebenderselbe, oder ein ihm Gleichgesinnter in dessen Staatsanzeigen, bei Gelegenheit einer Rede des Freiherrn v. Gagern auf dem Bundestage, seine glänzende und tiefe Flachheit (!) als die Urheberin aller Verwirrungen in unsrer Zeit anklagt!

sich zeigt. Ein Jeder strebt hin zu der strahlenden Sonne, die über alle, so sich ihr nähern, ihren Glanz verbreitet; zu der Quelle, aus der Ansehen und Bedeutung ausströmt auf die umgebende Gegend, um von ihrem Lichte beleuchtet, von ihrem Ausfluß berührt, heller denn andere da zu stehen an Würde und Bedeutendheit. Nicht Tugend oder Patriotismus, wie in der Republik, ist es, was das Ganze belebt und bewegt, sondern der Wunsch und das Verlangen über andere sich zu erheben und in Rang und Würde über ihnen näher dem Throne zu stehen, und die von ihm ausströmenden und erwärmenden Strahlen aufzufangen, die treiben und setzen alle in Thätigkeit und Bewegung, also die Begierde nach Auszeichnung vor Andern, das Streben nach Ehre — so gefährlich in Republiken — ist hier aller Handlungen Triebfeder, erzeugt und leitet sie. Ihr fragt nach Beweisen? Schlagt die Geschichte der Höfe auf und ihr werdet sie finden; geht und betrachtet das Treiben der Hofleute, und ihr werdet sie sehen mit eignen Augen. Wir haben sie näher noch, an allen Orten in unsrer ganzen Umgebung. Der Geringe, wie der Hohe, handelt ja um der Ehre willen, daß er aus dem Volk über andere emporsteige und gesehen werde; selbst der Geizige opfert sein Vermögen ihr gern, und

hoher Titel und Rang oder eines Ordens Auszeichnung ist oft der Zweck und Lohn langer und gefährlicher Mühen, selbst großer Aufopferungen. In Republiken diente, wer die höchste Würde bekleidet hatte, oft darauf dem Staat in niederen Stellen mit Liebe; wer thut es in Monarchien, als der Ehre zuwider, ohne Beschimpfung? Dort setzte man Censoren, Ephoren, Areopage und andre Gerichte für Reinheit der Sitten; hier reicht es hin, nur das Gesetz nicht zu übertreten, aber der Ehre Verletzung wird hart gerügt. So ist die Ehre das alles bewegende Prinzip der Monarchie, so in deren ganzer Natur selbst das Streben nach Vorzügen und Erhebungen gegründet. Was fordern sie also, die Prediger der Gleichheit? nicht die Vernichtung der Monarchie selbst? Ist nicht der Adel, den sie zerstören wollen, das Erzeugniß eben dieser Verfassung und ihres Prinzips, der Ehre? Wohl ist er ein Erzeugniß roher Zeit; aber eben darum auch verwerflich und in der Monarchie unnöthig? wohl sind seine persönlichen Vorrechte eben so, wie die seiner Lehngüter, beschwerlich, aber darf man sie abschaffen darum und vernichten? sind die Vortheile, die er schafft, nicht größer noch nnd den Nachtheil weit überwiegend? Abgesehen davon, daß der Hauptgrundsatz der monarchischen Regierungsart das Stre-

ben nach Vorzügen gebeut und dadurch den Adel erzeugt, abgesehen davon, daß er es ist, der den Glanz des Thrones bilde und darum schon in der Monarchie wichtig sei; so fordert schon das ganze Wesen dieser Verfassung einen Mittelstand zwischen Fürsten und Volk, der durch Vorzüge und Rechte über das letztere erhaben, in beider Mitte gestellt und an beider Interesse gebunden, sie zugleich vereine und trenne, wie es Noth sei: ein Bollwerk gegen die Macht des Fürsten für das Volk, und gegen das Anwogen des Volks für den Fürsten. Es ist der Adel ein Kanal gleichsam, der die Gewalt von ihrem Quell, dem Fürst, auffaßt und allmählig in die niedern Gegenden hinableitet. Statt daß die Minister und Diener des Königs blos an ihm und seinem Interesse hängen, ist er auf der einen Seite zwar durch das Streben nach Ehre und Vorzug an des Fürsten Person gebunden und ihm ergeben, aber auf der andern zugleich so sehr auch durch seine Güter und Rechte in das Wohl des Volks verflochten, daß er nie des Königs Gewalt zur Unrechtmäßigkeit und Willkühr anwachsen lassen, und dadurch mit dem Ganzen auch sich in die Gefahr des Drucks versetzen kann. Eben so wenig und noch weniger vielmehr duldet er es, daß das Volk oder der dritte Stand seinen Einfluß zu sehr vermehre, und zu einer

Macht emporsteige, die zuerst dem Könige, dann aber auch ihm gefährlich werden könnte. Denn nichts dünkt ihm entehrender, als seine Gewalt mit dem Volk zu theilen, oder ihm wohl gar eine Uebermacht einräumen zu müssen. So bilden eben jene so verhaßten und als Ursach alles Uebels verfluchten Vorrechte einen Stand, der die Grundsäule des ganzen monarchischen Gebäu's ausmacht und es aufrecht erhält. *) Nehmet sie ihm, zertrümmert ihn, und ihr werdet sehen, daß ihr die Monarchie selbst vernichtet habt. Das will, dahin zweckt das große Geschrei nach Gleichheit! Die schrecklichsten Gefahren droht es uns, der Staaten Untergang führt es herbei, wenn wir thöricht ihm gehorchen und folgen. — Allerdings ist es wahr und wir wollen es gern gestehen, daß in seinem gegenwärtigen Zustande der Adel keinesweges dem Zweck entspreche, der ihn in monarchischen Staaten nothwendig und heilsam macht, daß durch Luxus und Verschwendung sein Vermögen ruinirt sei, seine Macht schwinde, und dadurch immer mehr seine Kraft als eines eigenen Standes erlösche, und daß er darum, von eig-

*) Daher sagt auch Montesquieu: Aucune nobilité, aucune monarchie, aucune monarchie, aucune nobilité; und Henault in seinem Abregé de l'histoire de France: la noblesse est le soutien de l'état.

nem Gut im Lande entblößt, entweder nur in der Ergebung in des Fürsten Willen und dessen Gunst seinen Schutz finde, und dessen Machtvergrößerung befördern helfe, oder auch mit dem Volk sich vermische und da in der Dunkelheit sich verliere. Seitdem er nicht mehr durch Landbesitz an den Staat gefesselt ist, streitet er auch nicht mehr für dessen Freiheiten, und da endlich werden seine Vorrechte mehr schädlich als nützlich, weil er sie für seinen Schützer, den Fürsten, verwendet in Mißbrauch. Aber ist man in den meisten Ländern nicht selbst schuld an diesen Verfall des Adels? Ertheilt man seine Würde nicht zu freigebig an jeden, der nur einiges Verdienst sich, oder auch nur des Fürsten Gunst erworben hat, ohne Rücksicht auf sein Vermögen, und ob er und seine Nachkommen den Zweck dieser Vorrechte zu erfüllen im Stande sind? Jede Ehrenwürde verliert ihre Natur, sobald sie ein gemeines Gut wird, das man nach Belieben Allen ertheilt ohne Unterschied; sie ist keine Auszeichnung, kein Vorzug mehr, den man durch Thaten zu erringen sucht, sondern ein Gemeinding, verachtet und gering geschätzt, weil man es in Aller Händen sieht. Und ist dieß bei andern Auszeichnungen zweckwidrig, so ist es bei dem Adel zugleich schädlich und dem Ganzen gefährlich. Denn sein

Zweck selbst ist ja auf die Vorrechte und Vorzüge, die ihn ausmachen, gegründet; fallen diese, sogleich auch jener und der Staat ist gefährdet in einem Haupttheil, um so mehr, wenn ein großer Theil der Menge, die diese zu Scheinvorzügen gewordenen Auszeichnungen erhält, keinesweges eine ihnen angemessene Macht besitzt und sie also noch mehr gleichsam zu entehren gezwungen ist. Unsere Vorfahren sahen besser, denn wir, daß des Adels Bedeutung und Ansehen nicht in seiner Menge, sondern im Glanze und der hohen Wohlhabenheit seiner Geschlechter bestehe, und darum erfanden sie die Majorate und andere Einrichtungen zur Erhaltung des alten Ansehens und Glanzes in den Familien, darum waren sie sparsam in Ertheilung dieser Würde an Personen, die den Rang nicht in Ehren bewahren und vererben konnten; ja, den hohen schränkten sie wohl auch sogar auf Erstgeborne nur ein in jeder Familie, damit er sich nicht zu sehr verbreite und gemein werde. Wir thun in allem das Gegentheil, und machen gemein, was nur in enger Beschränkung auf geringe Anzahl seine Natur behaupten kann; wir verachten oder zerstören gar — wie denn einige Fürsten auf längere Zeit die Majorate aufgehoben — den Glanz der Geschlechter, wo er doch zu der Sache Eigenthümlichkeit selbst

gehört. Dieß und der eigene Luxus hat den größten Theil des Adels seiner Güter beraubt, seine Liebe für das Land geschwächt, sein Ansehen vernichtet, überhaupt ihn verdorben. Aber wollen wir ihn, ob dieser Verderbniß, in die er zum Theil schuldlos gerathen, wollen wir ihn darob vernichten, oder ist es nicht besser ein dem Staat so nothwendiges Institut zu seiner alten Eigenthümlichkeit und Natur zurück zu führen und dadurch zu erhalten? Jedoch wohlan! lasset ihn zerstören, und in ihm den alles bewegenden Grundsatz der Monarchie vernichten in dem Wahn, daß dennoch die Monarchie fortdauern könne, werdet ihr dann Gleichheit haben? oder werden nicht bald aufs Neue Mächtige unter euch sich erheben und die Andern unterdrücken? Die Gesetze in den alten Republiken beweisen, daß die Gleichheit der Bürger im öffentlichen Recht nur geschützt und erhalten werden könne durch Gleichheit im Vermögen; und daher jene Ländereintheilungen, daher jene uns auffallenden Bestimmungen über die Erbfolge. Aber jene große Aufmerksamkeit auf diese Dinge, diese Veränderung und neue Bestimmung des ganzen Besitzstandes war wohl möglich und ausführbar in einer Republik, die sich auf das Gebiet einer einzigen Stadt beschränkte — obwohl auch da große

Schwierigkeiten schon waren, und die festgesetzte Ordnung nur durch sehr künstliche Anstalten sich erhielt — aber in unsern großen Staaten dagegen, wo überdieß schon das Eigenthum fest bestimmt ist, muß ein solches Unternehmen auch der unsinnigsten Neuerungssucht unmöglich vorkommen und als Quelle allgemeiner Verwirrung und des endlichen Verderbens erscheinen. Allein ohne sie, wie kann da Gleichheit seyn, wo die Ungleichheit schon in der Natur des Vermögens gegründet ist? *) Scheint es nicht an sich schon billig und recht, daß die, so großes Vermögen im Staate besitzen und dadurch ihn vor andern unterstützen, auch größeres Ansehen behaupten und mehr Gewicht haben als die, welche ohne Eigenthum auch nichts oder wenig beitragen zu der Last der Staatsverwaltung? Oder wenn man ihnen dieses nicht bewilligte, wenn sie gleich den Geringsten im Staat gälten und also die allgemeine Gleichheit für sie gleichsam eine Sklaverei wäre **) — weil sie ja von der großen Menge der Geringen ab-

---

*) Man lese in Fergusons Werk über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft den Abschnitt von der bürgerlichen Freiheit, um dieß deutlicher dargestellt zu sehen.

**) Man sehe, was Montesquieu im Esprit des lois liv. XI., chap. 6. über das englische Oberhaus sagt.

hingen — würden sie wohl dem Allgemeinen zugethan seyn, würden sie sich nicht vielmehr vereinen zu einem Bund gegen die Menge, und durch Gewalt oder List zu erlangen suchen, was man in Güte ihnen zu geben sich geweigert? Daß dieß wirklich geschehen würde, beweist nur zu deutlich das immer fortlebende Streben des Menschen nach Macht zu aller Zeit, so daß es selbst die weisesten Gesetze der größten Staatengründer vernichtet und durch sie eine Bahn sich gebrochen hat. — Ihr selbst verstattet einen Verdienstadel; allein erbt nicht des Vaters Vermögen und Ansehen auf den Sohn fort? giebt es diesem nicht auch Macht im Land und pflanzt von ihm sich weiter fort? Wird wohl die Familie, die einmal auf hoher Stufe gestanden, sich entschließen, wieder in niedre Dunkelheit herab zu steigen und in der Menge unbekannt zu verschwinden? Es ist aber gewiß, daß ein gesetzloser Adel drückender sei als ein vom Gesetz anerkannter und bestimmter, weil er ohne Gesetz gebildet, auch keine gesetzlichen Schranken seiner Gewalt hat, die ihm entgegenstünden; seine Willkühr wird sein einzig Gesetz, Unterdrückung des Volkes sein Vortheil. Wer läugnet also noch, daß jene so heftigen Vertheidiger allgemeiner Freiheit, der Verfassung und des Menschen Natur verkennend, im eigentlichen Sinn nichts anders

als des Staates und ihr eigen Verderben predigen? Doch selbst zugegeben, daß sie durch die Vernichtung des Adels die hochgerühmte Gleichheit herzustellen und zu erhalten, daß sie ein Volk hervorzubringen vermöchten, in dem Keiner über dem Andern, Keiner darunter wäre, was würde entstehen? Ein Kampf natürlich zwischen den beiden Mächten, die nach Zertrümmerung der Mittelmacht einander unmittelbar berührten. Denn wie jede Macht immer sich auszubreiten, und die ihr zunächst stehende von ihrem Ort zu verdrängen sucht, so ergeht es auch hier. Der König und seine Diener streben ihre Gewalt zu vergrößern und auszudehnen, das Volk die seinige. Der Streit beginnet von beiden Seiten und endet nicht eher, als bis eine der Parteien der andern unterliegt, sei es der König oder das Volk. Aber, wer auch unterliege von ihnen, sein Untergang erzeugt schreckliches Verderben. Fällt das Volk, so bildet der drückendste Despotismus sich, und demokratische Anarchie kommt hervor, wenn des Fürsten Macht vernichtet wird. Gedenket der mittlern Zeit und seiner Verwirrung! Woher kam es damals, daß der Adel den König unterdrückte und despotisch nach Willkühr herrschte? Weil ein dritter Stand im Staate fehlte, der des Fürsten Interesse gegen den Adel vertheidigte und diesen in Schranken

zu halten vermochte. Denket der englischen Revolution! Was brachte Karl I. auf das Schaffot? Nichts anders, als weil das Unterhaus das Oberhaus unterdrückte und dann ungehindert gegen den König anstürmte. Erinnert euch der großen Umkehrung der Dinge in Frankreich, und jener Greuel jeglicher Art, die vor unsern Augen aus ihr entstanden! Was erzeugte die fürchterliche Uebermacht des Volks, daß es den König anfangs despotisirte und endlich willkührlich selbst ermordete? Nichts anders, als die Vernichtung des Adels, die aus eben dem Streben nach Gleichheit hervorging. So nahe stehet das warnende Beispiel des Verderbens vor unsern Augen und wollen es doch nicht sehen! so klar spricht es zu uns, und wolleu es doch nicht hören! Es zeiget in blutigen Denkmalen, daß jederzeit aus solchem Verfahren der Untergang der Monarchie nothwendig folge, dann schreckenvolle Anarchie entstehe, aus dieser endlich der drükkendste Despotismus hervorgehe und alles in die niedrigste Knechtschaft darniederbeuge. Aber taub gegen alle Warnungen aus der Nähe und Ferne, der Vergangenheit und Gegenwart, wollen wir blindlings in dieselben Gefahren greuelvoller Anarchie und der schimpflichsten Sklaverei uns stürzen, um dieses unerreichbaren Gutes willen! Und sollten

wir es auch endlich nach gleichen Greueln erreichen, so läßt es sich doch nicht erhalten und bewahren unter uns. Denn was erlangten am Ende die Engländer und Franzosen durch die Ermordung ihres Königs, durch die Hinrichtungen zahlloser Mitbürger, durch ihre Verbrechen jeglicher Art? Jene einen willkührlichen unumschränkten Protektor, diese einen despotischen Kaiser. Das war der Ausgang ihres blutigen und verbrechenvollen Strebens nach Gleichheit und wird es in solcher Lage auch immer seyn? Sind wir denn aber geschickter und in besserem Zustand zu ihrer Behauptung, oder nicht vielmehr in allen Dingen ihnen fast gleich? Gewiß! wir sind eben so wenig im Stande Gleichheit und Freiheit zu erhalten und zu bewahren, als jede verdorbene Nation. Erbauet die herrlichsten Constitutionen und ihr werdet doch dabei Sklaven seyn, wenn der Geist, der sie erhalten muß, euch nicht belebt; stellt die besten Formen auf, sie sind und bleiben unnützes Blendwerk, wo die Materie nichts taugt. Reinheit und Einfachheit der Sitten und der große Sinn für das Allgemeine, der ist es vor allem, was freie Verfassungen erfordern und was sie aufrecht erhält; die brennende Liebe der Freiheit, die alle Schritte der Mitbürger beachtet und vorzüglich jede Handlung der Verwal-

ter der ausübenden Gewalt streng bewacht und untersucht, die immer gespannt auch die kleinste Verletzung des Rechts sogleich bemerkt und in heftiger Entrüstung strenge Rüge und Bestrafung fordert, diese muß alle durchdringen und beleben, und indem sie das Gemüth hin auf das höchste und gemeinsame Gut Aller und dessen Bewahrung richtet, jeden Keim des Egoismus, die Quelle aller Verderbniß, in der Brust vertilgen. Jeder muß in der Erhaltung des Ganzen seine eigene sehen, daß er durch jene Vertheidigung selbst diese zu sichern glaubt, und darum bei der geringsten Gefahr sogleich sich erhebt und sie abzuwehren strebt. Da schweigt der eigene Vortheil; den Staat durch seinen Dienst, durch sein Vermögen zu erheben zu größrer Macht, zu herrlicherem Glanz und darum der beste der Bürger zu heißen, das ist der einzige Stolz, den man des Verlangens nnd Strebens würdig hält, das das Vergnügen, dem man gern die andern opfert, weil es alle ersetzt, das die einzige Leidenschaft, die alle andere unterdrückt und im Gegentheil die schönsten Bürgertugenden erzeugt, wie denn edle Simplicität im Haus, offene Freimüthigkeit im Umgang und in den Geschäften und hoher Muth in Schlachten daraus hervorgeht. Keiner denkt da an des Vaterlandes Unterdrückung, Keiner vermag es

zu thun. Denn bei solcher Gesinnung, welcher Ehrgeizige möchte es wagen die Verfassung anzutasten, wo alle sie schützen und wahren? wer ihm beistehen und durch Geld sich bestechen lassen, daß er das höchste Gut Aller und sein eigenes ihm zu Gunsten vernichten helfe? Wahrlich! der Geist des Volkes, nicht das todte Gesetz ist es, welches die Verfassungen fest macht und stark; die Kraft guter Sitten vermag mehr, denn die herrlichsten Gesetze in einer verdorbenen Nation. Wo jene fehlen, hilft auch die beste Constitution nichts, sie fällt und verschwindet schnell, wie ein Luftgebild, dem die Materie mangelt. Denn sobald Reichthum und dadurch erzeugter Luxus Verderbniß der Sitten und mit ihr Eigennutz und Selbstsucht herbeigeführt hat, alsdann verliert sich die Größe der Seele, die Sinnlichkeit erwacht in ungewöhnlicher Stärke und sucht und schafft neue bisher ungekannte Vergnügungen; jeder jagt ihnen nach und vergißt darüber die Dinge des Staats. Weichlichkeit bringt Erschlaffung und entnervt die Kraft Aller; bald geht man über zur Ausschweifung, und Lasterhaftigkeit wird Sitte; die alte Einfachheit und Mäßigkeit schwindet und an ihrer Stelle zieht Verschwendung und Pracht ein, in der Einer den Andern zu übertreffen sucht, als den Zeichen

der Macht und Größe, wo das Verdienst mangelt. Endlich ruinirt am Vermögen, oder um noch größeres zu erwerben, nimmt man seine Zuflucht zu Verbrechen; das Volk, in niedere Verworfenheit versunken und ausgelaßner Pöbel geworden, verkauft sich und seine Stimme dem meistbietenden Käufer; der reiche Bösewicht steigt durch Bestechung zu den höchsten Würden und benutzt sie zur Erwerbung von Reichthum oder Uebermacht, die das Gefährlichste unter allen ist. Denn bald gebraucht sie der Ehrgeizige, blendet das Volk durch Gaben, lockt der Andern Habsucht durch Hoffnung von Macht und Reichthum, und leicht ist er im Stande das ganze Gebäude umzustürzen und sich zum alleinigen Herrn über alle zu setzen, ohne daß Einer sich regte. Denn Keiner vermag dem Genuß sich zu entreißen und hin zur Rettung der Gemeinheit zu eilen; das Gefühl der Freiheit ist erstorben im Eigennutz; die nur bereiten geringen Widerstand, denen die Hoffnung ein Aehnliches zu thun, unvermuthet entrissen worden; alles sonst schweigt und beugt sich, an Niedrigkeit schon gewöhnt, unter dessen Gewalt, der mit der einen Hand freigebig Macht und Ehre spendet und in der andern das Schwerdt über den Nacken der Verdächtigen zu ihrem Untergang hält. So ist die Freiheit alter und neuer Staaten untergegangen durch Sittenverderb, so

haben Cäsar, Cromwell und Napoleon zu unumschränkter Gewalt sich erhoben *). Greift in euern Busen und fraget euch selbst, weß Geistes ihr seyd, blicket hin in das Leben und sehet, was es treibt und bewegt, und euer Gewissen wird einstimmen in das, was die ganze Wirklichkeit euch predigt, daß wir verdorben und untüchtig sind zu jener Freiheit und Gleichheit, nach der alles dürstet und schreiet. Was man auch sagen und Rühmens machen mag von unsrer Zeit, es ist doch ein elendes und schwächliches, in Entnervung versunkenes, Geschlecht, das den größten Theil des europäischen Bodens bewohnt. Man rühme unsre Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, man erhebe unsre Erfindungen in der Mechanik, man preise unsre Fein-

*) Man sehe hierüber die Meinungen der größten Politiker und Historiker, unter denen ich blos nennen will: Macchiavelli in den Discorsi sopra la prima deca di T. Livio lib. c. 16 und 17. Ferguson in dem Essay on the History of civil society, den ganzen sechsten Abschnitt hindurch, und Montesquieu in den Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence, chap. 9 und 10. und in mehrern Stellen des esprit des lois. Will man wirkliche Beispiele, so lese man die Schilderungen Sallusts in der Einleitung in die Geschichte der catilinarischen Verschwörung bis zum 14ten Cap. und die zweite olynthische Rede von Demosthenes.

heit im Umgange, man erhebe unsre Humanität, die wir auch in der Behandlung gefangener Feinde beweisen, alle diese Dinge zeigen nichts für unsre Moralität. Denn wie in einzelnen Menschen nicht die Kenntnis des Rechten es ist, die ihn gut macht, sondern die Stärke des Willens und sein Gehorsam unter das Gesetz der Vernunft, so ist es auch bei ganzen Völkern nicht die Aufklärung, die allein Moralität und Recht unter ihnen einführt, sondern die durch einfache und unverdorbene Sitte erzeugte Achtung des Gesetzes, und daß man ihm gern unterthan ist. Im Gegentheil geht oft — um nicht zu sagen gemeiniglich die Menschheit zurück, wenn Kunst und Wissenschaft vorwärts schreitet; ein Grundsatz, der leicht aus dem Gang menschlicher Dinge sich erklärt, und durch das Schicksal der alten Völker deutlich bewiesen wird. Denn welch ein verderbtes und elendes Volk war das griechische, als Plato, Aristoteles und Zeno in ihm lebten und die Philosophie begründeten? Wie erniedrigt und entnervt lag Rom schon darnieder, da seine Redner, Weltweisen, Dichter und Historiker erst auftraten und glänzten? Auch der Araber Religionsfeuer, — wenn sie anders hier zu erwähnen sind — erlosch schon, und sie fielen in Schwäche und Erschlaffung, als der Eifer für Wissenschaft erst bei ihnen

begann. Und natürlich. So lange man zu Hause und im Felde für die Erhaltung oder Erweiterung des Staats noch zu arbeiten hat, denkt man nur auf das Nothwendige für des Lebens Existenz; nach Erwerbung von Macht und Glanz aber will man die Ruhe und in ihr Genuß; man sucht das Angenehme und Schöne, und so entsteht Wissenschaft und Kunst und bildet sich fort. Allein dieselbe Ruhe, dasselbe Verlangen nach Genuß und Vergnügen, das sie erzeugt und Neues in ihr schafft, zerstört auch die alte Mäßigkeit, mit ihr Zucht und Sitte, und stürzt das Ganze in Weichlichkeit und Entnervung; die Moralität fällt, indem die Wissenschaft steigt, bis endlich nach jener gänzlichem Verfall, wenn überall thierische Sinnlichkeit herrscht, auch diese kein wahrhaft empfängliches Gemüth mehr findet. Da endlich sinkt und entflieht auch sie, und das Ganze geht einem langsamen und elenden Tod entgegen, wenn ein äußerer Feind es nicht auflöst, und durch neues Blut neues Leben einimpft *). Darum berufe sich Niemand auf die hohe Kultur unsers Zeitalters, als könne sie unsre Moralität darthun, unsre Ansprüche auf neue Verfassungen und unsre Fähigkeit zur Frei-

*) Man gedenke der letzten Zeiten des west- und oströmischen Reichs und seines Untergangs.

heit und Gleichheit beweisen, sie möchte leicht vielmehr für das Gegentheil zeugen, als für diese Behauptung selbst. Ein eitles Blendwerk nur ist diese Berufung, durch welches die Lobredner der Zeit entweder sich selbst täuschen oder doch die Andern bethören wollen. Auf das eigene Dichten und Trachten der Menschen, auf ihr Leben im Haus und in der Gesellschaft, lasset uns hinsehen und aufmerken, wie sie denken und handeln in ihren Geschäften und den Dingen des Staats, und wie Gottesfurcht und Religion ihr Gemüth belebe und leite; das müssen wir betrachten und erkennen, daraus wird offenbar werden unsers sittlichen Charakters Natur und Beschaffenheit, offenbar der Mangel alles kräftigen Lebens, aller Erhebung des Gemüths über das Niedrige, und wie alles Handelns Triebfeder der Eigennutz sey *). Nachdem seit der Entdeckung neuer

*) Wie keine Zeit und kein Volk so verschlechtert ist, daß nicht auch einzelne Tugenden darin übrig blieben, so hat auch unser Zeitalter deren noch. Ohne sie zu läugnen, kann man doch den eigentlichen Zeitcharakter verdorben nennen, wenn vom Allgemeinen und nicht vom Einzelnen die Rede ist. Denn jenes, nicht dieses bildet den Zeitgeist. Eben so wenig wird dadurch behauptet, daß nicht auch unter uns noch edle und treffliche Männer existiren, die von der gewöhnlichen Denkart und Handlungsweise eine lobenswürdige Ausnahme machen. —

Welttheile der Reichthum sich vergrößert hat, und die Mittel und Gegenstände des Genusses vermehrt, und durch die vielen und großen Erfindungen der Mechanik, überall und in größerer Masse, mit mehr Leichtigkeit, denn jemals, verbreitet worden sind, hat natürlich die alte Einfachheit und Mäßigkeit schwinden, und statt ihrer ein Luxus sich erzeugen müssen, der anfangs zwar wohlthätig auf Verfeinerung der Sitten und Verbesserung der Industrie wirkte, allmählig aber, wie er es überall thut, die Menschen so an den Genuß gewöhnte und kettete, daß sie alles Andere vergaßen und einzig ihm nachjagten. So entwickelte sich unser Zustand, wo der Genuß das Treibrad aller Bewegung und Thätigkeit unter den Menschen geworden ist, und Enthaltsamkeit und Mäßigkeit für veraltete Worte voriger Jahrhunderte zu gelten angefangen haben, unverständlich dem gegenwärtigen Geschlecht und darum von ihm verachtet; wo man glaubt, daß das Leben da sey, damit man genieße, nicht der Genuß, auf daß man lebe, und also von einer Lust in die andere sich treibt, und nirgends gesättigt, in ewig sich verwandelnden Formen und Gestalten sucht, was man sich selber nicht geben kann, die Befriedigung. Mit jedem neuen Genuß wächst auch die Sinnlichkeit stärker und heftiger, und begehrt bald wieder größere Reize noch.

Das ist nicht mehr der alte Luxus, der den Geringern ernährte, indem der Reichere des Lebens Vergnügungen und Annehmlichkeiten genoß; ein Mark und Bein zerfressendes Gift ist daraus entstanden, ein alles verbrennendes Feuer hat sich daraus erzeugt, das nicht eher erlöscht, als bis es auch die kleinsten Wurzeln von Kraft und Tugend verzehrt hat. Sehet, wohin es uns schon gebracht hat! Der Hausvater bildet zugleich auch den Bürger, und klar zeigt sich daher in jenem, was dieser sey, und in diesem, was jener. In Staaten, wo Sinn für das Oeffentliche herrscht, weicht das Interesse des Hausvaters dem des Bürgers, bei uns findet das Gegentheil Statt. Für sich und seine Familie, für Reichthum und Macht zu sorgen, das ist und bleibt des Lebens erste Angelegenheit und alles Handelns Zweck; ja, es muß so seyn, und kann dem Keiner sich widersetzen, wo arm seyn für Schande gilt, und viel Eigenthum besitzen für Ehre und der höchsten Güter Quelle gehalten wird. Daher kommt Eigennutz über Alle nnd verbreitet Niederträchtigkeit unter sie. Das Volk wie die Hohen suchen das Geld, weil man Alles, auch das Höchste, deu Genuß, dafür haben kann; jenes durch niedrige entehrende Dienste, diese durch geheime Verbrechen, sollte es auch der Gerechtigkeit Verkauf seyn. Was der Eine vom Einzelnen, stiehlt der

Andere sicherer vom Staat; wo der Eine durch verworfnen Sklavensinn zum Zweck gelangt, gebraucht der Andere listig elenden Betrug. Wer möchte da Aufrichtigkeit und Treue noch hoffen, wo jeder des Andern vergessend, nichts denn seinen Vortheil nur schätzt und gierig sucht, wo man um irdischen Gutes willen das Recht verletzt und lügt oder schweigt, wenn es doch Noth thut zu reden und die Wahrheit zu sagen? Wer Sinn noch für das Große und Edle, wo niedriger Eigennutz herrscht? wer Kraft und Muth für Recht und Freiheit, wo der Genuß in Weichlichkeit und Erschlaffung alles gestürzt hat? O wahrhaftig! einen traurigen Anblick gewährt unser Zustand, wie wir dastehen leer an den Tugenden, die allein der Völker Glück begründen, und betäubt in dem Rausch des Genusses, blind gegen das Verderben, groß noch und glücklich uns träumen! Ihr erhebet und rühmet die Heldenthaten der Zeit als Zeugnisse der Kraft und des Muthes; aber wisset ihr nicht, daß die Verzweifelung auch den Feigen zum Helden macht? Nicht in den Schlachten allein ists, wo der Muth sich zeigt; der wahre, der größere und schwerere thut überall im Leben sich kund als Verachtung des Schlechten und Niedrigen und als Freimüthigkeit in Rede und That, die nicht auf Gold sieht und weder des Dro-

hens noch der Gunst achtet. Er findet sich nicht unter Menschen, die, am Genuß hangend, den Tod fürchten und die Armuth, und das Leben und Vergnügen mehr lieben als Tugend und Recht, wo erschlafft und entnervt in Schwelgerei Keiner sein Gemüth aufzurichten vermag zum Allgemeinen und des eignen Gewinstes vergessend, für des Ganzen Wohlfahrt zu arbeiten und sie mit Liebe zu umfassen. Jeder läßt des Andern Treiben unbeachtet und ungerügt, damit er selber nicht gestört werde im eignen; der Richter kann die Gesetze nach Willkühr auslegen, oder zum Druck gebrauchen, Niemand redet; der Fürst und seine Minister können ihre Gewalt ausdehnen über die Schranken des Gesetzes zur Willkühr, Niemand setzt sich frei und kühn dawider, Niemand gedenket der Freiheit und des Rechts, Niemand des Vaterlands, während andere Genüsse für die Sinnlichkeit näher und reizender dastehen und beschäftigen. Es werden gleichgültige Dinge, weil sie Aufopferung verlangen, und ihr Werth unbekannt ist. Denn wie kann der der Freiheit Würde empfinden und ehren, wer selbst niedrer Lüste Sklave geworden? Von Klagen widerhallet das Land, wenn zur Vertheidigung des Staats aufgerufen wird, Seufzer ertönen an allen Orten, wenn zu dessen Verwaltung ein Beitrag gefordert wird vom Bürger;

alle Mittel, erlaubte und unerlaubte werden aufgeboten, um beiden zu entgehen, als den höchsten Uebeln. Nirgends Verein in Liebe zum Ganzen, nirgends Zusammenhalt. *) Und die Religion, in wem lebt wohl noch ein Gefühl für sie? Vermag wohl der Mensch, der nicht die Kraft besitzt, das Vaterland mit Liebe zu umfassen, höher noch zur Gottheit in einiger Verehrung sich erheben? vermag wohl ein schwaches, niedriges Gemüth die himmlische Macht des Heiligsten und Höchsten zu empfinden und zu erfassen? Betrachtet unsern Zustand! Die erhabenste und göttlichste Religion liegt darnieder in Verachtung, die Gotteshäuser stehen leer und das Theater ist an ihre Stelle getreten; dasjenige Institut der Gottheit, das die unwiderstehlichste Kraft besitzt zur Erhaltung der Moralität unter den

---

*) Diese Gesinnungsart wird zwar in öffentlichen Blättern weislich verschwiegen, zeigt sich aber überall jedem, der in der Zeit, wo Steuer oder Soldatenaushebung anbefohlen wird, die Gemüther beobachtet. Sie hat aber auch andre Gründe noch und gerechtere als die obigen, unter denen die Verachtung des Bürgers, die sich in den Länderzerstückelungen ausspricht, und die Behandlung des Soldaten die vornehmsten sind. Wessen Herz kann auch für das Land schlagen, dessen Fürsten er als fremden Herrscher und Urheber seines Unglücks betrachtet?

Völkern und sie selbst stark macht dadurch, auch dieses ist gesunken; Glaube und Liebe und Hoffnung, die herrlichsten Gefühle, sind geflohen aus der Menschen Verein; der Mensch selbst geworden ein flaches, nieder zur Erde hangendes Geschöpf, das unfähig, die großen Erscheinungen Gottes wahrhaft zu fassen, mit Bildern schwärmerischer Phantasie sich tröstet, oder gar an Gottes Daseyn zweifelnd, in den Resultaten der kalten Vernunft umsonst Trost sucht und endlich entweder dem Leichtsinn, der Verzweiflung oder düsterer Verzagung sich überliefert Das ist unsrer Zeit Charakter! so elend, ohne Muth und ohne Kraft, ohne Erhebung für das Vaterland, ohne Religion und Gottesfurcht stehn wir da, geschwächt bis zu gänzlicher Ermattung. Die Form soll also helfen, wo die Materie nichts taugt? ein todtes Gesetz da retten, wo der Mensch selbst es nicht vermag? Lasset euch die herrlichste Freiheit in den Gesetzen erbauen, werdet ihr sie erhalten, wenn euch Muth und Leben sie zu behaupten und zu bewahren mangelt, wenn jeder nur für das Seinige sorgt? *)

---

*) Wie leicht die beste Constitution von der Regierung verletzt und verspottet werde, wenn das Volk nicht für sie lebt und webt, zeigt im Einzelnen deutlich die Einkerkerung des Kaufmanns Mead in Cadix, ohngeachtet aller Verheißungen, daß ein

Oder meint ihr, daß ja eben aus dem Verlangen nach neuen Verfassungen, das neu in den Völkern belebte Feuer, der Sinn für das allgemeine und öffentliche Beste deutlich hervorgehe und darin sich zeige? Mit nichten! Denn auch hier spricht Eigennutz und Selbstsucht deutlich sich aus; Rechte nur will man in Menge, von Pflichten schweigt jeder; des Fürsten Gewalt möchten alle gern in enge Grenzen einschließen, um selbst freiern Spielraum zu haben, Niemand sich selber aber fester an den Staat ketten durch übernommene Verbindlichkeiten. Und ist es denn wirklich das Volk, das so stark und heftig nach neuen Verfassungen strebt? Fraget den Landmann und Bürger, fraget den Mann, der in Staatsämtern stehet, und keiner schreiet nach Freiheit und Gleichheit, wie ihr träumet: der Steuer drückende Last und der Soldaten unzählige Menge, die höchstens sind es, über die er klagt und deren Verminderung er wünscht; jene abstrakten Ideen versteht er nicht, zu ihnen versteigt er sich nicht.

Bürger nicht ohne ein förmlich Dekret verhaftet werden sollte, wie sie die neue Constitution gegeben hatte. S. Minerva No. 104. Der Uebertretungen im Allgemeinen ist die Menge zu groß, als daß es der Beispiele bedürfte.

Sie kommen von Niemand, als von dem Geschlecht der gelehrten Schreiber, deren unzählige Menge, in allen Winkeln auf Neues lauernd und von Noth gedrängt, auch das Kleinste schnell aufgreift und um des Brodtes willen seine Feder daran übt und in Thätigkeit setzt. Was der Eine gesagt, wiederholen bald Vieler Stimmen von neuem, es läuft durch das ganze Land und gilt so endlich für des Volkes Verlangen und Wunsch selbst, sollte dieses auch nie daran gedacht haben. Täuschung soll hier gelten und wirken, wie überall, wo die Wahrheit mangelt. Aber umsonst. An den eignen Worten erkennt man das Geschlecht und seine Absicht. Obgleich, wie bisher bewiesen worden, ihr Geschrei nach Freiheit und Gleichheit nichts anders als Vernichtung der alten Staatsordnung und, nach deren Untergang, demokratische Anarchie oder Despotismus herbeizuführen vermag, wähnen sie doch in ihrer Einbildung, daß die Monarchie fortdauern könne in solcher Beschaffenheit und fordern darum Repräsentation des Volks für Gesetzgebung und Steuerbestimmung. Wohl! Volksvertretung ist an sich löblich und heilsam; aber auch die, so sie verlangen und fordern, eine Vertretung der Gelehrten und auch anderer Stände durch die Gelehrten? An dieser Forderung erkennt man das

Volk, dessen Verlangen nach neuer verbesserter Verfassung so groß seyn soll! Die Gelehrten *) sind es, deren heißes Sehnen, in den Dingen des Staats mitzureden und zu rathen, so stark hier ausgesprochen wird unter des Volkes Namen. Sie seyen die wahrhaft unabhängigen und freien Männer, die mit Muth redeten, sie die Verständigen, die des Menschen Bestes erkannt und zu berathen vermöchten; denn der Gutsbesitzer und Bürger hange ab von niedrigen äußeren Dingen und fürchte für sie. Wahrhaftig eine treffliche Anpreisung ihres Werthes, eine herrliche Anrühmung von Tugenden, wie sie uns Noth thun! Allein zu großes Lob erregt Argwohn. Nähere Prüfung nur kann der Sache wahre Beschaffenheit kund thun.

Allerdings möchte es ein dringendes Bedürfniß scheinen, daß auch der Stand vertreten werde und

---

*) Man sieht leicht, daß hier nicht die wahren Gelehrten gemeint sind, sondern diejenigen politischen Schreiber, die, mit etwas Sophisterei und Schöngeisterei und andern aufgerafften Kenntnissen versehen, unter dem Namen der Gelehrten, entweder ganz vom Schreiben sich nähren, oder dieß doch in ihrem Amt zu einer sehr angelegentlichen Nebenbeschäftigung machen; ein Geschlecht, das um so kecker selbst das Verderblichste predigt, je weniger es die Dinge kennt und je weniger es zu verlieren hat.

über das Wohl des Landes ein Wort mitsprechen dürfe, der durch die Kenntniß der wichtigsten menschlichen Dinge weit über die andern erhaben sich dünkt und für deren allgemeinen Lehrer sich ansieht. Unsere Vorfahren freilich, rohe Menschen, wie sie waren, und vom Krieg und Jagd, oder vom Ackerbau sich nährend, konnten nicht ahnen, daß je ein Geschlecht unter ihren Nachkommen aufstehen werde, das durch die Feder sich den Unterhalt erwerbe und alle Andere zugleich bilde und belehre dadurch, und richteten also ihre Reichsversammlungen blos für Adel und Bürgerstand ein. Aber eben darum müssen wir, was jene eingerichtet, zertrümmern und zu Gunsten dieses Geschlechts, das Ganze neu aufbauen, damit auch ihm ein Rang und Platz werde in der Verfassung. So scheint es und sagt man. Allein, was ist die Wahrheit? Wie alle alte Gesetzgeber, so hatten und befolgten auch unsre Väter den richtigen Grundsatz; daß der Werth des Mannes im Staat geschätzt werden müsse nach dem unbeweglichen Vermögen, das er besitze im Land. Daher machten jene genaue Abtheilungen der Bürger nach dem Vermögen, und gaben der reicheren Klasse auch größeren Einfluß, diese aber bestimmten, daß nur, wer Besitzstand habe, selbst oder durch Vertreter auf dem Landtage sprechen und rathen solle über das gemein=

Schwierigkeiten schon waren und die festgesetzte Ordnung nur durch sehr künstliche Anstalten sich erhielt — aber in unsern großen Staaten dagegen, wo überdieß schon das Eigenthum fest bestimmt ist, muß ein solches Unternehmen auch der unsinnigsten Neuerungssucht unmöglich vorkommen und als Quelle allgemeiner Verwirrung und des endlichen Verderbens erscheinen. Allein ohne sie, wie kann da Gleichheit seyn, wo die Ungleichheit schon in der Natur des Vermögens gegründet ist? *) Scheint es nicht an sich schon billig und recht, daß die, so großes Vermögen im Staate besitzen und dadurch ihn vor andern unterstützen, auch größeres Ansehen behaupten und mehr Gewicht haben als die, welche ohne Eigenthum auch nichts oder wenig beitragen zu der Last der Staatsverwaltung? Oder wenn man ihnen dieses nicht bewilligte, wenn sie gleich den Geringsten im Staat gälten und also die allgemeine Gleichheit für sie gleichsam eine Sklaverei wäre **) — weil sie ja von der großen Menge der Geringen ab-

*) Man lese in Fergusons Werk über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft den Abschnitt von der bürgerlichen Freiheit, um dieß deutlicher dargestellt zu sehen.

**) Man sehe, was Montesquieu im Esprit des lois Liv. XI., chap. 6. über das englische Oberhaus sagt.

hingen — würden sie wohl dem Allgemeinen zugethan seyn, würden sie sich nicht vielmehr vereinen zu einem Bund gegen die Menge, und durch Gewalt oder List zu erlangen suchen, was man in Güte ihnen zu geben sich geweigert? Daß dieß wirklich geschehen würde, beweist nur zu deutlich das immer fortlebende Streben des Menschen nach Macht zu aller Zeit, so daß es selbst die weisesten Gesetze der größten Staatengründer vernichtet und durch sie eine Bahn sich gebrochen hat. — Ihr selbst verstattet einen Verdienstadel; allein erbt nicht des Vaters Vermögen und Ansehen auf den Sohn fort? giebt es diesem nicht auch Macht im Land und pflanzt von ihm sich weiter fort? Wird wohl die Familie, die einmal auf hoher Stufe gestanden, sich entschließen, wieder in niedre Dunkelheit herab zu steigen und in der Menge unbekannt zu verschwinden? Es ist aber gewiß, daß ein gesetzloser Adel drückender sei als ein vom Gesetz anerkannter und bestimmter, weil er ohne Gesetz gebildet, auch keine gesetzlichen Schranken seiner Gewalt hat, die ihm entgegenstünden; seine Willkühr wird sein einzig Gesetz, Unterdrückung des Volkes sein Vortheil. Wer läugnet also noch, daß jene so heftigen Vertheidiger allgemeiner Freiheit, der Verfassung und des Menschen Natur verkennend, im eigentlichen Sinn nichts anders

als des Staates und ihr eigen Verderben predigen? Doch selbst zugegeben, daß sie durch die Vernichtung des Adels die hochgerühmte Gleichheit herzustellen und zu erhalten, daß sie ein Volk hervorzubringen vermöchten, in dem Keiner über dem Andern, Keiner darunter wäre, was würde entstehen? Ein Kampf natürlich zwischen den beiden Mächten, die nach Zertrümmerung der Mittelmacht einander unmittelbar berührten. Denn wie jede Macht immer sich auszubreiten, und die ihr zunächst stehende von ihrem Ort zu verdrängen sucht, so ergeht es auch hier. Der König und seine Diener streben ihre Gewalt zu vergrößern und auszudehnen, das Volk die seinige. Der Streit beginnet von beiden Seiten und endet nicht eher, als bis eine der Parteien der andern unterliegt, sei es der König oder das Volk. Aber, wer auch unterliege von ihnen, sein Untergang erzeugt schreckliches Verderben. Fällt das Volk, so bildet der drückendste Despotismus sich, und demokratische Anarchie kommt hervor, wenn des Fürsten Macht vernichtet wird. Gedenket der mittlern Zeit und seiner Verwirrung! Woher kam es damals, daß der Adel den König unterdrückte und despotisch nach Willkühr herrschte? Weil ein dritter Stand im Staate fehlte, der des Fürsten Interesse gegen den Adel vertheidigte und diesen in Schranken

zu halten vermochte. Denket der englischen Revolution! Was brachte Karl I. auf das Schaffot? Nichts anders, als weil das Unterhaus das Oberhaus unterdrückte und dann ungehindert gegen den König anstürmte. Erinnert euch der großen Umkehrung der Dinge in Frankreich, und jener Greuel jeglicher Art, die vor unsern Augen aus ihr entstanden! Was erzeugte die fürchterliche Uebermacht des Volks, daß es den König anfangs despotisirte und endlich willkührlich selbst ermordete? Nichts anders, als die Vernichtung des Adels, die aus eben dem Streben nach Gleichheit hervorging. So nahe stehet das warnende Beispiel des Verderbens vor unsern Augen und wollen es doch nicht sehen! so klar spricht es zu uns, und wollen es doch nicht hören! Es zeiget in blutigen Denkmalen, daß jederzeit aus solchem Verfahren der Untergang der Monarchie nothwendig folge, dann schreckenvolle Anarchie entstehe, aus dieser endlich der drükkendste Despotismus hervorgehe und alles in die niedrigste Knechtschaft darniederbeuge. Aber taub gegen alle Warnungen aus der Nähe und Ferne, der Vergangenheit und Gegenwart, wollen wir blindlings in dieselben Gefahren greuelvoller Anarchie und der schimpflichsten Sklaverei uns stürzen, um dieses unerreichbaren Gutes willen! Und sollten

wir es auch endlich nach gleichen Greueln errei-chen, so läßt es sich doch nicht erhalten und be-wahren unter uns. Denn was erlangten am Ende die Engländer und Franzosen durch die Ermordung ihres Königs, durch die Hinrichtungen zahlloser Mitbürger, durch ihre Verbrechen jeglicher Art? Jene einen willkührlichen unumschränkten Protek-tor, diese einen despotischen Kaiser. Das war der Ausgang ihres blutigen und verbrechenvollen Strebens nach Gleichheit und wird es in solcher Lage auch immer seyn? Sind wir denn aber ge-schickter und in besserem Zustand zu ihrer Behaup-tung, oder nicht vielmehr in allen Dingen ihnen fast gleich? Gewiß! wir sind eben so wenig im Stande Gleichheit und Freiheit zu erhalten und zu bewahren, als jede verdorbene Nation. Erbauet die herrlichsten Constitutionen und ihr werdet doch dabei Sklaven seyn, wenn der Geist, der sie erhalten muß, euch nicht belebt; stellt die besten Formen auf, sie sind und bleiben unnützes Blendwerk, wo die Materie nichts taugt. Reinheit und Einfachheit der Sitten und der große Sinn für das Allgemeine, der ist es vor allem, was freie Verfassungen erfor-dern und was sie aufrecht erhält; die brennende Liebe der Freiheit, die alle Schritte der Mitbürger beachtet und vorzüglich jede Handlung der Verwal-

ter der ausübenden Gewalt streng bewacht und untersucht, die immer gespannt auch die kleinste Verletzung des Rechts sogleich bemerkt und in heftiger Entrüstung strenge Rüge und Bestrafung fordert, diese muß alle durchdringen und beleben, und indem sie das Gemüth hin auf das höchste und gemeinsame Gut Aller und dessen Bewahrung richtet, jeden Keim des Egoismus, die Quelle aller Verderbniß, in der Brust vertilgen. Jeder muß in der Erhaltung des Ganzen seine eigene sehen, daß er durch jene Vertheidigung selbst diese zu sichern glaubt, und darum bei der geringsten Gefahr sogleich sich erhebt und sie abzuwehren strebt. Da schweigt der eigene Vortheil; den Staat durch seinen Dienst, durch sein Vermögen zu erheben zu größrer Macht, zu herrlicherem Glanz und darum der beste der Bürger zu heißen, das ist der einzige Stolz, den man des Verlangens nnd Strebens würdig hält, das das Vergnügen, dem man gern die andern opfert, weil es alle ersetzt, das die einzige Leidenschaft, die alle andere unterdrückt und im Gegentheil die schönsten Bürgertugenden erzeugt, wie denn edle Simplicität im Haus, offene Freimüthigkeit im Umgang und in den Geschäften und hoher Muth in Schlachten daraus hervorgeht. Keiner denkt da an des Vaterlandes Unterdrückung, Keiner vermag es

zu thun. Denn bei solcher Gesinnung, welcher Ehrgeizige möchte es wagen die Verfassung anzutasten, wo alle sie schützen und wahren? wer ihm beistehen und durch Geld sich bestechen lassen, daß er das höchste Gut Aller und sein eigenes ihm zu Gunsten vernichten helfe? Wahrlich! der Geist des Volkes, nicht das todte Gesetz ist es, welches die Verfassungen fest macht und stark; die Kraft guter Sitten vermag mehr, denn die herrlichsten Gesetze in einer verdorbenen Nation. Wo jene fehlen, hilft auch die beste Constitution nichts, sie fällt und verschwindet schnell, wie ein Luftgebild, dem die Materie mangelt. Denn sobald Reichthum und dadurch erzeugter Luxus Verderbniß der Sitten und mit ihr Eigennutz und Selbstsucht herbeigeführt hat, alsdann verliert sich die Größe der Seele, die Sinnlichkeit erwacht in ungewöhnlicher Stärke und sucht und schafft neue bisher ungekannte Vergnügungen; jeder jagt ihnen nach und vergißt darüber die Dinge des Staats. Weichlichkeit bringt Erschlaffung und entnervt die Kraft Aller; bald geht man über zur Ausschweifung, und Lasterhaftigkeit wird Sitte; die alte Einfachheit und Mäßigkeit schwindet und an ihrer Stelle zieht Verschwendung und Pracht ein, in der Einer den Andern zu übertreffen sucht, als den Zeichen

der Macht und Größe, wo das Verdienst mangelt. Endlich ruinirt am Vermögen, oder um noch größeres zu erwerben, nimmt man seine Zuflucht zu Verbrechen; das Volk, in niedere Verworfenheit versunken und ausgelaßner Pöbel geworden, verkauft sich und seine Stimme dem meistbietenden Käufer; der reiche Bösewicht steigt durch Bestechung zu den höchsten Würden und benutzt sie zur Erwerbung von Reichthum oder Uebermacht, die das Gefährlichste unter allen ist. Denn bald gebraucht sie der Ehrgeizige, blendet das Volk durch Gaben, lockt der Andern Habsucht durch Hoffnung von Macht und Reichthum, und leicht ist er im Stande das ganze Gebäude umzustürzen und sich zum alleinigen Herrn über alle zu setzen, ohne daß Einer sich regte. Denn Keiner vermag dem Genuß sich zu entreißen und hin zur Rettung der Gemeinheit zu eilen; das Gefühl der Freiheit ist erstorben im Eigennutz; die nur bereiten geringen Widerstand, denen die Hoffnung ein Aehnliches zu thun, unvermuthet entrissen worden; alles sonst schweigt und beugt sich, an Niedrigkeit schon gewöhnt, unter dessen Gewalt, der mit der einen Hand freigebig Macht und Ehre spendet und in der andern das Schwerdt über den Nacken der Verdächtigen zu ihrem Untergang hält. So ist die Freiheit alter und neuer Staaten untergegangen durch Sittenverderb, so

haben Cäsar, Cromwell und Napoleon zu unumschränkter Gewalt sich erhoben *). Greift in euern Busen und fraget euch selbst, weß Geistes ihr seyd, blicket hin in das Leben und sehet, was es treibt und bewegt, und euer Gewissen wird einstimmen in das, was die ganze Wirklichkeit euch predigt, daß wir verdorben und untüchtig sind zu jener Freiheit und Gleichheit, nach der alles dürstet und schreiet. Was man auch sagen und Rühmens machen mag von unsrer Zeit, es ist doch ein elendes und schwächliches, in Entnervung versunkenes, Geschlecht, das den größten Theil des europäischen Bodens bewohnt. Man rühme unsre Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, man erhebe unsre Erfindungen in der Mechanik, man preise unsre Fein-

*) Man sehe hierüber die Meinungen der größten Politiker und Historiker, unter denen ich blos nennen will: Macchiavelli in den Discorsi sopra la prima deca di T. Livio lib. c. 16 und 17. Ferguson in dem Essay on the History of civil society, den ganzen sechsten Abschnitt hindurch, und Montesquieu in den Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence, chap. 9 und 10. und in mehrern Stellen des esprit des lois. Will man wirkliche Beispiele, so lese man die Schilderungen Sallusts in der Einleitung in die Geschichte der catilinarischen Verschwörung bis zum 14ten Cap. und die zweite olynthische Rede von Demosthenes.

heit im Umgange, man erhebe unsre Humanität, die wir auch in der Behandlung gefangener Feinde beweisen, alle diese Dinge zeigen nichts für unsre Moralität. Denn wie in einzelnen Menschen nicht die Kenntnis des Rechten es ist, die ihn gut macht, sondern die Stärke des Willens und sein Gehorsam unter das Gesetz der Vernunft, so ist es auch bei ganzen Völkern nicht die Aufklärung, die allein Moralität und Recht unter ihnen einführt, sondern die durch einfache und unverdorbene Sitte erzeugte Achtung des Gesetzes, und daß man ihm gern unterthan ist. Im Gegentheil geht oft — um nicht zu sagen gemeiniglich die Menschheit zurück, wenn Kunst und Wissenschaft vorwärts schreitet; ein Grundsatz, der leicht aus dem Gang menschlicher Dinge sich erklärt, und durch das Schicksal der alten Völker deutlich bewiesen wird. Denn welch ein verderbtes und elendes Volk war das griechische, als Plato, Aristoteles und Zeno in ihm lebten und die Philosophie begründeten? Wie erniedrigt und entnervt lag Rom schon darnieder, da seine Redner, Weltweisen, Dichter und Historiker erst auftraten und glänzten? Auch der Araber Religionsfeuer, — wenn sie anders hier zu erwähnen sind — erlosch schon, und sie fielen in Schwäche und Erschlaffung, als der Eifer für Wissenschaft erst bei ihnen

begann. Und natürlich. So lange man zu Hause und im Felde für die Erhaltung oder Erweiterung des Staats noch zu arbeiten hat, denkt man nur auf das Nothwendige für des Lebens Existenz; nach Erwerbung von Macht und Glanz aber will man die Ruhe und in ihr Genuß; man sucht das Angenehme und Schöne, und so entsteht Wissenschaft und Kunst und bildet sich fort. Allein dieselbe Ruhe, dasselbe Verlangen nach Genuß und Vergnügen, das sie erzeugt und Neues in ihr schafft, zerstört auch die alte Mäßigkeit, mit ihr Zucht und Sitte, und stürzt das Ganze in Weichlichkeit und Entnervung; die Moralität fällt, indem die Wissenschaft steigt, bis endlich nach jener gänzlichem Verfall, wenn überall thierische Sinnlichkeit herrscht, auch diese kein wahrhaft empfängliches Gemüth mehr findet. Da endlich sinkt und entflieht auch sie, und das Ganze geht einem langsamen und elenden Tod entgegen, wenn ein äußerer Feind es nicht auflöst, und durch neues Blut neues Leben einimpft *). Darum berufe sich Niemand auf die hohe Kultur unsers Zeitalters, als könne sie unsre Moralität darthun, unsre Ansprüche auf neue Verfassungen und unsre Fähigkeit zur Frei-

*) Man gedenke der letzten Zeiten des west- und oströmischen Reichs und seines Untergangs.

heit und Gleichheit beweisen, sie möchte leicht vielmehr für das Gegentheil zeugen, als für diese Behauptung selbst. Ein eitles Blendwerk nur ist diese Berufung, durch welches die Lobredner der Zeit entweder sich selbst täuschen oder doch die Andern bethören wollen. Auf das eigene Dichten und Trachten der Menschen, auf ihr Leben im Haus und in der Gesellschaft, lasset uns hinsehen und aufmerken, wie sie denken und handeln in ihren Geschäften und den Dingen des Staats, und wie Gottesfurcht und Religion ihr Gemüth belebe und leite; das müssen wir betrachten und erkennen, daraus wird offenbar werden unsers sittlichen Charakters Natur und Beschaffenheit, offenbar der Mangel alles kräftigen Lebens, aller Erhebung des Gemüths über das Niedrige, und wie alles Handelns Triebfeder der Eigennutz sey *). Nachdem seit der Entdeckung neuer

---

*) Wie keine Zeit und kein Volk so verschlechtert ist, daß nicht auch einzelne Tugenden darin übrig blieben, so hat auch unser Zeitalter deren noch. Ohne sie zu läugnen, kann man doch den eigentlichen Zeitcharakter verdorben nennen, wenn vom Allgemeinen und nicht vom Einzelnen die Rede ist. Denn jenes, nicht dieses bildet den Zeitgeist. Eben so wenig wird dadurch behauptet, daß nicht auch unter uns noch edle und treffliche Männer existiren, die von der gewöhnlichen Denkart und Handlungsweise eine lobenswürdige Ausnahme machen. —

Welttheile der Reichthum sich vergrößert hat, und die Mittel und Gegenstände des Genusses vermehrt, und durch die vielen und großen Erfindungen der Mechanik, überall und in größerer Masse, mit mehr Leichtigkeit, denn jemals, verbreitet worden sind, hat natürlich die alte Einfachheit und Mäßigkeit schwinden, und statt ihrer ein Luxus sich erzeugen müssen, der anfangs zwar wohlthätig auf Verfeinerung der Sitten und Verbesserung der Industrie wirkte, allmählig aber, wie er es überall thut, die Menschen so an den Genuß gewöhnte und kettete, daß sie alles Andere vergaßen und einzig ihm nachjagten. So entwickelte sich unser Zustand, wo der Genuß das Treibrad aller Bewegung und Thätigkeit unter den Menschen geworden ist, und Enthaltsamkeit und Mäßigkeit für veraltete Worte voriger Jahrhunderte zu gelten angefangen haben, unverständlich dem gegenwärtigen Geschlecht und darum von ihm verachtet; wo man glaubt, daß das Leben da sey, damit man genieße, nicht der Genuß, auf daß man lebe, und also von einer Lust in die andere sich treibt, und nirgends gesättigt, in ewig sich verwandelnden Formen und Gestalten sucht, was man sich selber nicht geben kann, die Befriedigung. Mit jedem neuen Genuß wächst auch die Sinnlichkeit stärker und heftiger, und begehrt bald wieder größere Reize noch.

Das ist nicht mehr der alte Luxus, der den Geringern ernährte, indem der Reichere des Lebens Vergnügungen und Annehmlichkeiten genoß; ein Mark und Bein zerfressendes Gift ist daraus entstanden, ein alles verbrennendes Feuer hat sich daraus erzeugt, das nicht eher erlöscht, als bis es auch die kleinsten Wurzeln von Kraft und Tugend verzehrt hat. Sehet, wohin es uns schon gebracht hat! Der Hausvater bildet zugleich auch den Bürger, und klar zeigt sich daher in jenem, was dieser sey, und in diesem, was jener. In Staaten, wo Sinn für das Oeffentliche herrscht, weicht das Interesse des Hausvaters dem des Bürgers, bei uns findet das Gegentheil Statt. Für sich und seine Familie, für Reichthum und Macht zu sorgen, das ist und bleibt des Lebens erste Angelegenheit und alles Handelns Zweck; ja, es muß so seyn, und kann dem Keiner sich widersetzen, wo arm seyn für Schande gilt, und viel Eigenthum besitzen für Ehre und der höchsten Güter Quelle gehalten wird. Daher kommt Eigennutz über Alle nnd verbreitet Niederträchtigkeit unter sie. Das Volk wie die Hohen suchen das Geld, weil man Alles, auch das Höchste, deu Genuß, dafür haben kann; jenes durch niedrige entehrende Dienste, diese durch geheime Verbrechen, sollte es auch der Gerechtigkeit Verkauf seyn. Was der Eine vom Einzelnen, stiehlt der

Andere sicherer vom Staat; wo der Eine durch verworfnen Sklavensinn zum Zweck gelangt, gebraucht der Andere listig elenden Betrug. Wer möchte da Aufrichtigkeit und Treue noch hoffen, wo jeder des Andern vergessend, nichts denn seinen Vortheil nur schätzt und gierig sucht, wo man um irdischen Gutes willen das Recht verletzt und lügt oder schweigt, wenn es doch Noth thut zu reden und die Wahrheit zu sagen? Wer Sinn noch für das Große und Edle, wo niedriger Eigennutz herrscht? wer Kraft und Muth für Recht und Freiheit, wo der Genuß in Weichlichkeit und Erschlaffung alles gestürzt hat? O wahrhaftig! einen traurigen Anblick gewährt unser Zustand, wie wir dastehen leer an den Tugenden, die allein der Völker Glück begründen, und betäubt in dem Rausch des Genusses, blind gegen das Verderben, groß noch und glücklich uns träumen! Ihr erhebet und rühmet die Heldenthaten der Zeit als Zeugnisse der Kraft und des Muthes; aber wisset ihr nicht, daß die Verzweifelung auch den Feigen zum Helden macht? Nicht in den Schlachten allein ists, wo der Muth sich zeigt; der wahre, der größere und schwerere thut überall im Leben sich kund als Verachtung des Schlechten und Niedrigen und als Freimüthigkeit in Rede und That, die nicht auf Gold sieht und weder des Dro-

hens noch der Gunst achtet. Er findet sich nicht unter Menschen, die, am Genuß hangend, den Tod fürchten und die Armuth, und das Leben und Vergnügen mehr lieben als Tugend und Recht, wo erschlafft und entnervt in Schwelgerei Keiner sein Gemüth aufzurichten vermag zum Allgemeinen und des eignen Gewinstes vergessend, für des Ganzen Wohlfahrt zu arbeiten und sie mit Liebe zu umfassen. Jeder läßt des Andern Treiben unbeachtet und ungerügt, damit er selber nicht gestört werde im eignen; der Richter kann die Gesetze nach Willkühr auslegen, oder zum Druck gebrauchen, Niemand redet; der Fürst und seine Minister können ihre Gewalt ausdehnen über die Schranken des Gesetzes zur Willkühr, Niemand setzt sich frei und kühn dawider, Niemand gedenket der Freiheit und des Rechts, Niemand des Vaterlands, während andere Genüsse für die Sinnlichkeit näher und reizender dastehen und beschäftigen. Es werden gleichgültige Dinge, weil sie Aufopferung verlangen, und ihr Werth unbekannt ist. Denn wie kann der der Freiheit Würde empfinden und ehren, wer selbst niedrer Lüste Sklave geworden? Von Klagen widerhallet das Land, wenn zur Vertheidigung des Staats aufgerufen wird, Seufzer ertönen an allen Orten, wenn zu dessen Verwaltung ein Beitrag gefordert wird vom Bürger;

alle Mittel, erlaubte und unerlaubte werden aufgeboten, um beiden zu entgehen, als den höchsten Uebeln. Nirgends Verein in Liebe zum Ganzen, nirgends Zusammenhalt. *) Und die Religion, in wem lebt wohl noch ein Gefühl für sie? Vermag wohl der Mensch, der nicht die Kraft besitzt, das Vaterland mit Liebe zu umfassen, höher noch zur Gottheit in einiger Verehrung sich erheben? vermag wohl ein schwaches, niedriges Gemüth die himmlische Macht des Heiligsten und Höchsten zu empfinden und zu erfassen? Betrachtet unsern Zustand! Die erhabenste und göttlichste Religion liegt darnieder in Verachtung, die Gotteshäuser stehen leer und das Theater ist an ihre Stelle getreten; dasjenige Institut der Gottheit, das die unwiderstehlichste Kraft besitzt zur Erhaltung der Moralität unter den

*) Diese Gesinnungsart wird zwar in öffentlichen Blättern weislich verschwiegen, zeigt sich aber überall jedem, der in der Zeit, wo Steuer oder Soldatenaushebung anbefohlen wird, die Gemüther beobachtet. Sie hat aber auch andre Gründe noch und gerechtere als die obigen, unter denen die Verachtung des Bürgers, die sich in den Länderzerstückelungen ausspricht, und die Behandlung des Soldaten die vornehmsten sind. Wessen Herz kann auch für das Land schlagen, dessen Fürsten er als fremden Herrscher und Urheber seines Unglücks betrachtet?

Völkern und sie selbst stark macht dadurch, auch dieses ist gesunken; Glaube und Liebe und Hoffnung, die herrlichsten Gefühle, sind geflohen aus der Menschen Verein; der Mensch selbst geworden ein flaches, nieder zur Erde hangendes Geschöpf, das unfähig, die großen Erscheinungen Gottes wahrhaft zu fassen, mit Bildern schwärmerischer Phantasie sich tröstet, oder gar an Gottes Daseyn zweifelnd, in den Resultaten der kalten Vernunft umsonst Trost sucht und endlich entweder dem Leichtsinn, der Verzweiflung oder düsterer Verzagung sich überliefert Das ist unsrer Zeit Charakter! so elend, ohne Muth und ohne Kraft, ohne Erhebung für das Vaterland, ohne Religion und Gottesfurcht sehn wir da, geschwächt bis zu gänzlicher Ermattung. Die Form soll also helfen, wo die Materie nichts taugt? ein todtes Gesetz da retten, wo der Mensch selbst es nicht vermag? Lasset euch die herrlichste Freiheit in den Gesetzen erbauen, werdet ihr sie erhalten, wenn euch Muth und Leben sie zu behaupten und zu bewahren mangelt, wenn jeder nur für das Seinige sorgt? *)

---

*) Wie leicht die beste Constitution von der Regierung verletzt und verspottet werde, wenn das Volk nicht für sie lebt und webt, zeigt im Einzelnen deutlich die Einkerkerung des Kaufmanns Mead in Cadix, ohngeachtet aller Verheißungen, daß ein

Oder meint ihr, daß ja eben aus dem Verlangen nach neuen Verfassungen, das neu in den Völkern belebte Feuer, der Sinn für das allgemeine und öffentliche Beste deutlich hervorgehe und darin sich zeige? Mit nichten! Denn auch hier spricht Eigennutz und Selbstsucht deutlich sich aus; Rechte nur will man in Menge, von Pflichten schweigt jeder; des Fürsten Gewalt möchten alle gern in enge Grenzen einschließen, um selbst freiern Spielraum zu haben, Niemand sich selber aber fester an den Staat ketten durch übernommene Verbindlichkeiten. Und ist es denn wirklich das Volk, das so stark und heftig nach neuen Verfassungen strebt? Fraget den Landmann und Bürger, fraget den Mann, der in Staatsämtern stehet, und keiner schreiet nach Freiheit und Gleichheit, wie ihr träumet: der Steuer drückende Last und der Soldaten unzählige Menge, die höchstens sind es, über die er klagt und deren Verminderung er wünscht; jene abstrakten Ideen versteht er nicht, zu ihnen versteigt er sich nicht.

Bürger nicht ohne ein förmlich Dekret verhaftet werden sollte, wie sie die neue Constitution gegeben hatte. S. Minerva No. 104. Der Uebertretungen im Allgemeinen ist die Menge zu groß, als daß es der Beispiele bedürfte.

Sie kommen von Niemand, als von dem Geschlecht der gelehrten Schreiber, deren unzählige Menge, in allen Winkeln auf Neues lauernd und von Noth gedrängt, auch das Kleinste schnell aufgreift und um des Brodtes willen seine Feder daran übt und in Thätigkeit setzt. Was der Eine gesagt, wiederholen bald Vieler Stimmen von neuem, es läuft durch das ganze Land und gilt so endlich für des Volkes Verlangen und Wunsch selbst, sollte dieses auch nie daran gedacht haben. Täuschung soll hier gelten und wirken, wie überall, wo die Wahrheit mangelt. Aber umsonst. An den eignen Worten erkennt man das Geschlecht und seine Absicht. Obgleich, wie bisher bewiesen worden, ihr Geschrei nach Freiheit und Gleichheit nichts anders als Vernichtung der alten Staatsordnung und, nach deren Untergang, demokratische Anarchie oder Despotismus herbeizuführen vermag, wähnen sie doch in ihrer Einbildung, daß die Monarchie fortdauern könne in solcher Beschaffenheit und fordern darum Repräsentation des Volks für Gesetzgebung und Steuerbestimmung. Wohl! Volksvertretung ist an sich löblich und heilsam; aber auch die, so sie verlangen und fordern, eine Vertretung der Gelehrten und auch anderer Stände durch die Gelehrten? An dieser Forderung erkennt man das

Volk, dessen Verlangen nach neuer verbesserter Verfassung so groß seyn soll! Die Gelehrten *) sind es, deren heißes Sehnen, in den Dingen des Staats mitzureden und zu rathen, so stark hier ausgesprochen wird unter des Volkes Namen. Sie seyen die wahrhaft unabhängigen und freien Männer, die mit Muth redeten, sie die Verständigen, die des Menschen Bestes erkannt und zu berathen vermöchten; denn der Gutsbesitzer und Bürger hange ab von niedrigen äußeren Dingen und fürchte für sie. Wahrhaftig eine treffliche Anpreisung ihres Werthes, eine herrliche Anrühmung von Tugenden, wie sie uns Noth thun! Allein zu großes Lob erregt Argwohn. Nähere Prüfung nur kann der Sache wahre Beschaffenheit kund thun.

Allerdings möchte es ein dringendes Bedürfniß scheinen, daß auch der Stand vertreten werde und

---

*) Man sieht leicht, daß hier nicht die wahren Gelehrten gemeint sind, sondern diejenigen politischen Schreiber, die, mit etwas Sophisterei und Schöngeisterei und andern aufgerafften Kenntnissen versehen, unter dem Namen der Gelehrten, entweder ganz vom Schreiben sich nähren, oder dieß doch in ihrem Amt zu einer sehr angelegentlichen Nebenbeschäftigung machen; ein Geschlecht, das um so kecker selbst das Verderblichste predigt, je weniger es die Dinge kennt und je weniger es zu verlieren hat.

über das Wohl des Landes ein Wort mitsprechen dürfe, der durch die Kenntniß der wichtigsten menschlichen Dinge weit über die andern erhaben sich dünkt und für deren allgemeinen Lehrer sich ansieht. Unsere Vorfahren freilich, rohe Menschen, wie sie waren, und vom Krieg und Jagd, oder vom Ackerbau sich nährend, konnten nicht ahnen, daß je ein Geschlecht unter ihren Nachkommen aufstehen werde, das durch die Feder sich den Unterhalt erwerbe und alle Andere zugleich bilde und belehre dadurch, und richteten also ihre Reichsversammlungen blos für Adel und Bürgerstand ein. Aber eben darum müssen wir, was jene eingerichtet, zertrümmern und zu Gunsten dieses Geschlechts, das Ganze neu aufbauen, damit auch ihm ein Rang und Platz werde in der Verfassung. So scheint es und sagt man. Allein, was ist die Wahrheit? Wie alle alte Gesetzgeber, so hatten und befolgten auch unsre Väter den richtigen Grundsatz; daß der Werth des Mannes im Staat geschätzt werden müsse nach dem unbeweglichen Vermögen, das er besitze im Land. Daher machten jene genaue Abtheilungen der Bürger nach dem Vermögen, und gaben der reicheren Klasse auch größeren Einfluß, diese aber bestimmten, daß nur, wer Besitzstand habe, selbst oder durch Vertreter auf dem Landtage sprechen und rathen solle über das gemein=

same Wohl. Sonst Keiner. Sie thaten dieß nicht aus Verachtung des Menschen, sondern aus Sorge für die Wohlfahrt des Staats, weil der besitzlose Bürger, der nichts zu vertheidigen hat und durch kein Interesse an den Staat gebunden ist, leicht zu jedem sich bewegen läßt, was ihm Vortheil und dem Ganzen Schaden und Verderben bringt. Denn ohne Mühe wandert er von einem Ort und Land zum andern; nichts hält ihn fest. Daher kann Keiner ihn ehren und ihm Einfluß auf das Allgemeine verstatten. Der nur, der festes, unbewegliches Gut, das ihm theuer ist, im Lande besitzt, und weil er dessen Erhaltung wünscht, die des Ganzen in seinem Zustand wollen muß, der nur kann Interesse für das allgemeine Beste haben und wird es nach Kräften befördern. Sein Wohl selbst treibt ihn an, daß er frei spreche auf der Versammlung des Landes und dem Schädlichen sich widersetze, daß er in der Gefahr muthig gegen die Feinde ziehe zur Vertheidigung; und weise hat man ihm darum das Recht gegeben auf den Tagen zu erscheinen und zu reden, wo über des Staates höchste Obliegenheiten gerathschlagt und entschieden wird. Allein, sagen sie, der Mensch darf nicht abhangen von niedrigem, sinnlichem Gut; frei und ohne Furcht für das Seine muß er seyn bei der Berathschlagung über das Ganze, damit er kühn und ohne Scheu rede, was Noth thut. Unabhängigkeit ist das erste Be-

dürfniß. Allerdings! aber was ist sie? besitzt sie der Gelehrten Geschlecht? Es giebt zweierlei Unabhängigkeit, die des Menschen, daß er dem Gesetz der Vernunft folge und frei sei von der Herrschaft der Sinnlichkeit, und die des Bürgers, daß er nicht von der Persönlichkeit des Fürsten und seiner Laune abhange, sondern dem Gesetz nur unterthan und durch dasselbe sicher sei. Diese letztere ist es, die der Mann besitzen muß, der für die Rechte des Volks sprechen soll gegen die Gewalt und Forderung des Fürsten; jene gehört zu den Pflichten, wie die Sittenlehre sie entwickelt und darstellt. Aber listig verkehren sie des Wortes Bedeutung und fordern die Unabhängigkeit des Menschen, wo von der des Bürgers nur die Rede seyn kann, in der Einbildung, daß sie es seyen, die vor andern sie besäßen und dadurch zur Volksvertretung taugten. Auch hier wiederum soll Betrug die Stelle der Wahrheit vertreten und statt ihrer wirken. Um aber doch wirklich die bürgerliche Unabhängigkeit zu übergehen und ihrer Behauptung zu folgen, sind sie denn wirklich frei vom Wunsch nach den Gütern der Sinnlichkeit, verschmähen sie die niedrigen Dinge? stehen sie allein selbstständig in sich da, wo Alle dem Sinnenreiz folgen? Wir schweigen, wo die Sache selbst vor den Augen steht und klärer, denn irgend Worte vermögen, das Gegentheil darthut. Die deutlichere Erkenntniß der Pflicht

mögen sie haben, daraus folgt aber nicht das stärkere Wollen und Befolgen derselben, im Predigen derselben mögen sie eifrig seyn, im Erfüllen sind sie schwach und schläfrig, wie wir Alle, weil den Einen wie den Andern der Reiz der Sinnlichkeit unterjocht hält. Warum sollen wir also eine Vertretung dieses Standes, und daß er selbst andere vertrete, gestatten im Staat? ist es vielmehr nicht nur unklug, sondern sogar gefährlich dieses zu thun? Wenn wir auch nicht behaupten wollen, wie wir doch können und recht ist, daß, wer nichts oder wenig beitrage zu den Lasten der Landesverwaltung, auch nicht Anspruch machen könne, über die Weise der Steuervertheilung und andere Dinge der Art mitzusprechen, so ist doch wenigstens in genaue Betrachtung eben der alte Grundsatz zu ziehen, daß der Bürger ohne Land und Besitz, auch für des Staates Wohlfahrt wenig sorge und nichts zu thun gesonnen sey. Denn warum sollen wir eine Ausnahme machen von ihm bei dem Stand der Gelehrtrn, dessen größter Theil wenigstens besitzlos ist, und, ihre Behauptung befolgend, das Gegentheil als Prinzip festsetzen, daß der zur Vertretung für den Tauglichsten gelte, der ohne Haabe und Gut ist? Wohl scheint aus der Menge von Schriften über Verfassung und deren Verbesserung ein großer Enthusiasmus der

Gelehrten für das Allgemeine hervorzuleuchten, und ihn vor allen andern Bürgern auszuzeichnen, daß er würdig sey über das Beste des Landes zu Rath gezogen zu werden; aber es scheint auch blos und ist dem nicht wirklich so. Der größte Theil unter ihnen nährt sich vom Schreiben, und Noth ist die Mutter einer Menge von Büchern, die das öffentliche Wohl zwar zum Gegenstande haben — weil dies gerade gegenwäreig an der litterarischen Tagesordnung ist — in der That aber nur die Verbesserung der Lage des Autors bezwecken. Es beweist dies nur zu deutlich die nimmer endende Veränderlichkeit ihrer Meinungen, da sie nach dem Zustand der Dinge sich biegend und wendend, bald für des Königs Gewalt gegen des Volkes Ansprüche, bald für des Volkes Rechte und Freiheiten gegen den König ihre Stimme erheben, aber in beiden ohne die Festigkeit, die die Ueberzeugung der Wahrheit, und der Glaube für das Gute zu streiten, seinen Vertheidigern zu geben pflegt. Was würde also geschehen, wenn wir diese Leute in die Landesversammlungen aufnähmen und ihren Meinungen einen Einfluß auf das Ganze verstatteten? Würden sie nicht der Parthei, die ihnen den größten Vortheil verhieß, folgen ohne Betrachtung dessen, was heilsam oder schädlich ist für des Staates Wohlfahrt? Können sie ja doch selber nie-

mals etwas verlieren, sondern stets vom Schaden der Andern Gewinn nur ziehen! Jedoch selbst zugegeben, daß man sie aufnehmen dürfe, daß sie wirklich den Willen, das allgemeine Gute zu vertheidigen und zu befördern, jetzt hätten und unveränderlich zu jeder Zeit sich erhielten, — so unwahrscheinlich es auch ist — so bleibt dennoch die wichtige Frage übrig, ob sie wahrhaftig im Stande sind, über die höchsten Angelegenheiten eines ganzen Staates bessern Rath zu ertheilen, denn Andere vermögen. Sie rühmen sich zwar die höchsten Rechte und Pflichten des Menschen am tiefsten erforscht und am klarsten erkannt zu haben; aber auch die Bedürfnisse und Verhältnisse des Menschen im Staat, des Bürgers? Sie sind andere, denn jene, und lassen sich in ihrer weiten und verwickelten Ausdehnung nicht erkennen durch bloße Spekulation, sondern durch das Leben selbst nur und seine Geschäfte. Der Guthsbesitzer und Bürger, oder auch derjenige Gelehrte, der in das Leben selbst eingetreten ist, der Geschäftsmann, verstehen besser, was ihnen Noth thue, als der Gelehrteste im Staat, der, der Theorie hingegeben, die Praxis vergißt, oder wohl auch verachtet; jene fühlen es selbst und oft drückend, was dieser kaum zu denken vermag. Und doch sind es die Theorieenerbauer gerade vor Allen, die jene Forderung thun und

eine Stimme für sich in dem Rath über des Landes Angelegenheiten verlangen; der Geschäftsmann, ohnedem oft Repräsentant der Städte, und erfahrener in diesen Dingen, schweigt. Sie gestehen selber, daß die Kenntniß der Bedürfnisse einzelner Stände ihnen mangle, aber, meinen sie, die höhern Zwecke des ganzen Staats, der Endzweck der ganzen Menschheit, sey doch klarer von ihnen erkannt, und damit dieser auch berücksichtigt werde in der Berathung, darum müsse man sie aufnehmen und hören auf ihre Stimme. Allein, was ist denn die Bestimmung dieser Rathsversammlungen? Will man da rathschlagen über die Wohlfahrt der Menschheit, über den Zweck des Staates selbst? Will man hier metaphysische Untersuchungen und Unterredungen anstellen über die Ursachen und Einrichtungen bürgerlicher Vereine? über die Art und Weise, wie durch sie das Wohl des menschlichen Geschlechts am schnellsten befördert werden möge? Oder sind sie nicht vielmehr eingerichtet, damit die Bitten und Bedürfnisse der einzelnen Stände des Reichs zu den Ohren des Fürsten gelangen und Abänderung oder Erfüllung darauf erfolge? Was möchte das für ein Staat seyn, über dessen Einrichtung und bessere Umwandlung auf jedem Landtag das Geschlecht der Gelehrten erst noch untersuchen und streiten sollte, damit er den aufge-

stellten Theorien sich nähere? Ja, kennt ihr sie selbst, die Zwecke des Staats und die Mittel, sie zu erreichen? Habt ihr nicht Jahrhunderte hindurch schon Theorien erbaut und wieder eingerissen? Verwerfen nicht die Einen unter euch, was Andere als untrügliche Wahrheit behaupten, stürzen die Einen nicht ein, was die Andern so eben errichtet? Wahrhaftig! der Staaten Verderben und Untergang würde es herbeiführen, wenn man dieses Geschlecht in die Versammlungen gerader Edelleute und im Reden ungeübter Bürger aufnehmen wollte; bald würden sie, bewaffnet mit der spitzfindigsten Sophisterei, heranziehen und aufstellen die Gebilde, die ihre Phantasie ihnen entworfen, bald durch blendende und unverständliche Worte verwirren den ungeübten Verstand dieser Männer, und die bethörte Versammlung mit derselben verderblichen Schwärmerei erfüllen, an der sie selber leiden. Vernichtung der bisher bestandenen Staatsverfassung und der alten Ordnung der Dinge würde der Erfolg und das traurige Ende des Ganzen seyn. Frankreichs Schicksal steht da als warnendes Beispiel solcher Maaßregeln, schrecklich genug um abzumahnen von ähnlichen Beginnen. Die Gelehrten waren die Ersten, die da, als Repräsentanten des dritten Standes, das Feuer anzündeten, welches das ganze Land fast verbrannte,

und nur durch die gewaltsamsten Mittel in seiner Verwüstung allmählig aufgehalten und gedämpft werden konnte.

Weg also mit der Vertretung des Gelehrtenstandes! nur Unheil und Verderben gebiert sie *).

*) Nöthiger ist die Vertretung des Bauernstandes, als der die größten Lasten trägt, und doch nirgends einen Vertheidiger gegen das Interesse des Adels und Bürgerstandes hat, sondern vielmehr oft um derentwillen Bedrückung leidet, weil sie leicht die Lasten ab von sich auf ihn hinwälzen. Es mag allerdings wahr seyn, daß es große Schwierigkeiten dabei zu überwinden gebe, da er weder das Bedürfniß und den Wunsch der Theilnahme an den Landtagen zu fühlen scheint, noch auch hinlängliche Kenntnisse von der Verfassung und seinen Rechten besitzt, als daß er öffentlich darüber reden könnte. Aber es wird dieses Uebel auch immer bleiben und fortdauern, wenn man, wie bisher, nichts thut, um ihm abzuhelfen. Sobald er seine Rechte und Wichtigkeit im Staat kennen gelernt hätte, würde auch das Interesse, sie gegen die Beeinträchtigung anderer Stände zu vertheidigen, entstehen, und dadurch jene Schwierigkeiten allmählig gehoben werden. Dies alles könnte leicht durch einen Volkskatechismus geschehen, wie ihn längst die schwedische Nation besitzt und unlängst auch die englische erhalten hat. Es ist fast unverzeihlich, daß man in Schulen, wo doch Geographie, Naturgeschichte, Technologie und alles Mögliche fast gelehrt wird, nie daran gedacht hat, über die wichtigsten Obliegenheiten des Bürgers, seine Rechte und Pflichten gegen den Staat, auch nur den geringsten Unterricht zu ertheilen.

Weg überhaupt mit dem lärmenden Geschrei nach neuen Constitutionen, den Ausgeburten überspannter Phantasie! nicht das Wohl der Völker begründen sie, sondern der Staaten Vernichtung, Verwirrung und Greuel führen sie herbei: Reinheit der Sitten und Gottesfurcht lasset uns erst wieder zurückführen in unsere Wohnungen, von der Niederträchtigkeit der Selbstsucht zum Eifer für das gemeinsame Wohl, zu thätigen Liebe des Vaterlandes lasset das Gemüth uns erheben und mit dem Hochgefühl der Kraft und des Muthes für Freiheit es beleben und entflammen; daß ich es kurz sage: den Stoff erst lasset uns verbessern, und dann endlich auf eine schönere Form die Gedanken hinrichten. Da werden wir besserer Verfassungen würdig, und zugleich sie zu behaupten im Stande seyn. Denn es bleibt ein ewig wahrer und unveränderlicher Satz: Wo die Materie morsch und hinfällig ist, hilft die schönste Form und Gestalt ihr nichts, sie fällt bald mit ihr; wo sie aber stark ist und fest, da erstehet ein schönes herrliches Ganze, unerschütterlich in den Stürmen der Zeit durch lange Jahrhunderte hinfort dauernd und glänzend.

Dritter Götze.

Die Preßfreiheit.

Eines der wichtigsten und angelegentlichsten Dinge, die man durch neue Constitutionen zu erreichen sucht, ist die Freiheit überhaupt, aber vor allem die Preßfreiheit, so daß, wie im vorigen Abschnitt von jener gesprochen worden, also auch das Verlangen nach dieser noch kürzlich zu prüfen ist; aber dies um so mehr in einer eigenen Betrachtung, je heftiger und stärker der Lärm ist, der über sie erhoben worden und tobend noch fortdauert, und je wichtiger die Folgen sind, die aus ihrer Gestaltung nothwendig fließen müssen.

Das Schreiben überwiegt in unsern Tagen das Handeln so sehr, daß es ein deutlich bezeichnendes Merkmal dieses Zeitalters geworden ist, wodurch es sich von jeder Periode der Vergangenheit genau unterscheidet; es würde das schreibende heißen, wenn man die Zeitalter nach dem gegenseitigen Verhältniß des Handelns und Schreibens in denselben benennen wollte. Damit wird nicht geläugnet, daß in unserer Zeit viele und große Dinge geschehen sind,

sondern das nur behauptet, daß des Schreibens noch weit mehr sey, und daß die Zahl der Thaten verschwinde oder klein erscheine vor der Menge von Schriften, die von uns erzeugt worden und noch werden; kurz daß ein Mißverhältniß zwischen Wort und That statt finde, wie niemals vordem. Weder Griechen noch Römer, noch alle andere Völker herauf bis zu uns, haben, jedes für sich, so viele litterärische Produkte hervorgebracht, als das neunzehnte Jahrhundert allein schon erzeugt hat und noch erzeugen zu wollen scheint. Wer möchte zählen die Werke so über die immerfort wechselnden Systeme der Philosophie seit Kant gefertigt worden? was diesen Neuerungen nachfolgend die Theologen gedacht, was sie niedergerissen und aufgebaut haben als Lehre Gottes? wer die Commentare, Handbücher und Compendien, die Dissertationen und Quaestionen, worin unerschöpflich die Rechtsgelehrten das alte und neue Recht vielfach dargestellt? wer die Schriften, wo die Arzneiwissenschaft und Naturkunde immerwährende Revolutionen erlitten und in ganz verschiedene und entgegengesetzte Systeme gezwängt worden? Wie viel ist über Nationalwirthschaft und Finanzkunst geschrieben und wie oft das schon Geschriebene wiederholt, wie Alles mit einer Menge von Hand- und Lehrbüchern der Geschichte

überschwemmt und in einem bodenlosen Sumpfe zärtlicher oder ritterlicher Romane, Musenalmanache und Taschenbücher fast ersäuft worden? Und doch überwiegen alles dieses fast noch an Anzahl die Schreibereien über Staatsrecht und Politik, über Verbesserung und Veränderung der Verfassungen, über Vertretung, Steuer und andere Dinge der Art; Schreibereien, die an allen Orten ohne Aufhör hervorquellen und durch den Druck in unzähligen Blättern schnell durch alle Länder in die entlegensten Winkel verbreitet werden. — Bei solcher Schreibsucht, wo Büchermachen Vielen sogar ein großes Bedürfniß geworden ist, darf es allerdings Niemanden auffallend erscheinen, wenn das Verlangen, die erzeugten Kinder an das Tageslicht zu bringen, sehr stark und heftig ausgesprochen wird und von allen Orten her ertönt. Denn die Presse ist ja für den Schriftsteller, was die Hebamme für das gebärende Weib; und wie diese die Mutter der Leibesfrucht entbindet, so jene den Gelehrten der Geburt seines Geistes oder doch seines Kopfes; und wie die Schwangere in ihren Schmerzen nach dieser seufzt, so der Schriftsteller nach der Hülfe der Presse; beide gerathen oft in Lebensgefahr, wo dieser Beistand mangelt. Darum scheint es sehr unbillig, einer unzähligen Menge Menschen dieses Entbindungsmittel,

ohne das sie fast nicht existiren können, zu verweigern — da man doch sonst für niedrige Dirnen selbst Entbindungsanstalten anlegt — oder doch in so enger Beschränkung zu gestatten, daß es ihnen wenig oder nichts helfen kann; darum erheben sie auch ein so großes Geschrei über dessen Entreißung und Verweigerung und betrachten seine Zurückgabe als Quell und Anfang großen Glücks, als das Mittel und den Beginn eines neuen schnellern Fortschreitens der Menschheit zu höherer Cultur. Es ist die Preßfreiheit in ihren Augen — und muß auch seyn — der heilbringende Genius, die in aller Noth rettende Gottheit, deren Verehrung nach ihrem Glauben in aller Gemüther, besonders denen der Fürsten, erweckt und zu eben dem Grad angeregt und entflammt werden muß, als sie in ihnen selbst lebt. Dahin geht ihr Streben und das zu bewirken, gilt ihnen für die angelegentlichste Pflicht. In mehr denn tausend Büchern, Schriften und Blättern aller Art predigen sie die unbeschränkte Wiederherstellung derselben von allen Orten aus, und haben es wirklich auch dahin gebracht, daß in manchem Lande sie schon durch das Grundgesetz der Verfassung verordnet und also als unverletzlich anerkannt; in andern aber als Staatsangelegenheit ein Gegenstand langer und sehr heftiger Debatten in den Versammlungen

der Volksvertreter geworden ist. Freiheit der Rede und Schrift, meinen sie, sey ein heiliges und unverletzliches Urrecht des Menschen, deß er sich nie entäußern und das ihm durch nichts, also auch durch den Staat nicht, entrissen werden könne. Jedem vielmehr müsse es unbenommen bleiben als Mitglied theils des religiösen, theils des bürgerlichen Vereins, frei und ungehindert über Kirche und Staat, über deren Gebrechen und Fehler und wie denen abgeholfen werden könne, seine Meinung zu sagen. Und ohnehin sey sie ja der einzige Weg, auf dem weise und verständige Männer die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrungen mittheilen und gemeinnützig machen, auf dem sie das Volk wie den Fürsten belehren und auf das Beste des Staats hinleiten könnten; der einzige Weg, auf dem überhaupt die Menschen von ihren höchsten Interessen unterrichtet und fortgebildet werden könnten. Solche Rede klingt schön und weise, und ist in der That zum Theil wenigstens durch wirklich unkluge Beschränkung veranlaßt. Denn in vielen Ländern scheut man die Wahrheit so sehr, daß man sie nie hören mag, sondern überall alles, was gegen wirkliche Mißbräuche in der Regierung oder gegen die persönlichen Fehler und Ungerechtigkeiten eines Ministers oder Staatsraths gesagt wird, auf das strengste verbietet und schnell

unterdrückt. Eher gestattet man jedem schulgerechte und spitzfindige Theorien aufzustellen und zu verbreiten, weil man diese nicht für so gefährlich hält, als einen Diener des Fürsten zu tadeln. Es kommt dieses Verfahren von Niemanden, als von den Ministern selbst, die, wohlwissend, daß das Reich der Unwahrheit nie bestehen könne neben dem Reich der Wahrheit, um der eigenen Erhaltung willen alles zu vermeiden suchen, was im freien und furchtlosen Tone auch unangenehme Wahrheiten darstellt zu Beachtung und Verbesserung. Solche Einschränkung ist allerdings sehr ungerecht und dem Staate selbst nachtheilig, weil sie seine Fehler und Gebrechen verbirgt und zu aller Uebel fortdauern läßt. Allein um nichts desto weniger ist und bleibt doch die Verehrung allgemeiner Preßfreiheit ein Götzendienst, gefährlich und verderblich für das Ganze, wenn er noch weiter um sich greift; jene Rede selbst ein nur reizender und blendender Aufruf dazu, ohne innere Wahrheit, wie das angebetete Bild selber.

Daß Preßfreiheit an sich ein edles und köstliches Gut sey und großen Nutzen stiften könne, läugnet Niemand; ob aber für jedes Volk und in jedem Zustand, das ist eine andere Frage, von deren Beantwortung zugleich die Beurtheilung des gegenwärti-

gen Sehnens nach ihr abhängt. Denn daß etwas an und für sich gut und nützlich sey, daraus folgt noch nicht, daß es auch unter jeden Umständen und in der Hand des Unverständigen eben so wohl als des Weisen diese Eigenschaften beibehalte, und bei dem Einen wie dem Andern dieselben Vortheile gewähre; im Gegentheil, das Meiste kommt auf den Gebrauch, auf den Verstand und Willen dessen an, der sich seiner bedient; der Kluge und Verständige schafft Gutes mit demselben Instrument, durch welches der Unkluge nur Schaden und Unglück anrichtet. Kann man wohl auch dem Wahnsinnigen ein Messer und dem Verschwender Geld gestatten zum Gebrauch? Wie aber dieser Grundsatz bei Einzelnen gilt, so leidet er auch auf ganze Nationen Anwendung; auch bei ihnen giebt es Umstände, die sie des herrlichsten Guten unempfänglich und dazu ungeschickt machen, so daß eben dasselbe, was bei andern heilsame Wirkungen hervorbringt, bei ihnen nur Unheil gebiert. Daher kommt es, daß oft dem Teutschen und Franzosen schadet, was unter dem englischen Volke nützlich ist, darum verachtet und flieht der Spanier als Böses, was der Teutsche als heilsam verehrt; aber eben darum darf man sich nicht auf das Beispiel anderer Völker allein berufen, um die sich selbst das einzuführen, was man bei jenen

Gutes erzeugen sieht; der eigene Nationalcharakter muß entscheiden, was löblich oder schädlich sey; und den vor allen muß der Gesetzgeber kennen, bevor er alter oder neuer Staaten Einrichtungen, die diesen nützlich gewesen, in seinen eigenen Staat aufzunehmen beginnt. Diese Untersuchung unsers Zustandes tritt also auch bei der Frage ein, ob wir der Preßfreiheit würdig sind, ob sie uns den geprießenen Vortheil bringen könne oder nicht, und ob daher das lärmende Geschrei nach ihr zu billigen oder vielmehr zu verwerfen und zu unterdrücken sey; die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Litteratur nur, die Natur unserer Schriftsteller und vor allen derer, so über Religion und Staat schreiben, vermag hierüber Aufschluß zu geben. Hier ist aber gewiß, daß diese eine ganz andere gegenwärtig sey, als sie in vorigen Zeiten gewesen, wo Preßfreiheit in allen Ländern fast herrschte. Denn in alten Zeiten lebten und arbeiteten diejenigen, die man etwa Schriftsteller nennen könnte, selbst in den Geschäften; und auch bei dem Beginn der neuen Litteratur, im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, waren die Gelehrten meistentheils in die öffentlichen Dinge verwebt, saßen im Rath, oder pflegten der Unterhandlungen im Namen des Fürsten oder der Gemeinheit, wo sie sich befanden. Theorie und Praxis war noch vereint,

wie sie es seyn muß, wenn das anerkannte Gute zugleich klug und weise ausgeführt werden soll. Damals und so lange dieses fortdauerte, konnte wohl Preßfreiheit unumschränkt gestattet werden, weil in der Religion Alle zu gottesfüchtig waren, als daß Einer etwas gegen sie zu sagen gewagt, noch auch das Gesagte nachtheilige Wirkung gehabt hätte; und weil jeder durch Geschichte und Erfahrung die Verhältnisse eines Staats zu gut kannte, als daß er etwas Ungereimtes und Schädliches darüber hätte behaupten sollen. Dies alles hat sich geändert. Allmählig bei größerer Verbreitung der Gelehrsamkeit bildeten sich zwei Classen in dem litterärischen Staat, Gelehrte für das Catheder und Geschäftsmänner; die einen allein der Theorie ergeben und ihr lebend, die andern einzig der Praxis anhängend und dienend, und darum beide einander gegenseitig hassend oder verachtend. Der Theoretiker erdachte stets Neues und wollte es realisirt, der Practiker verehrte das Alte und suchte seine Erhaltung zu behaupten; jener klagte daher diesen als Verfechter alter Mißbräuche an, der der Fortbildung zum Bessern aus Liebe zur Bequemlichkeit und von der Gewohnheit beherrscht, sich widersetze, dieser schalt jenen einen gutmüthigen Schwärmer, der aus Unwissenheit der Dinge die Erzeugnisse seiner Phantasie als vollkommene Ideale

zu eines Jeden Befolgung aufstelle und das Unmögliche zur Möglichkeit zu machen wünsche. So begann ein langer Streit, in dem Anfangs keine von beiden Parteien ganz Unrecht zu haben schien, am Ende aber wirklich das Recht um so überwiegender sich auf die Seite der Geschäftsmänner geneigt hat, je mehr der Zustand der Gelehrten nach und nach in das Schlimmere verändert worden ist. Schon in jener Trennung lag die Ursache der Verschlechterung. Sie brachte eine eigene Classe von Menschen oder Bürgern hervor, die vorher nie in irgend einem Staate existirt hatte, man müßte denn die griechischen Sophisten oder die römischen Gelehrten unter den Kaisern damit etwa vergleichen wollen; eine Classe, die ausgeschlossen von dem Handeln und einzig auf die Beschäftigung und Fortbildung der Wissenschaft eingeschränkt, die Geschäfte des Lebens kennen zu lernen bald vernachläßigte, und darauf aus Unkenntniß dieselben zu verachten anfing. Die Leidenschaften des Menschen wie bei den Geschäften sie in tausendfachen Wendungen und Künsten sich zeigen und alle Schranken zu durchbrechen streben, entzogen sich ihrem Anblick und wurden ihnen fremd, und damit verschwand ihren Augen zugleich die eine Hälfte des Menschen, diejenige grade, die die gefährlichste ist, und in den Angelegenheiten des bür-

gerlichen Vereins die gespannteste Aufmerksamkeit erfordert, daß sie in Schranken eingeschlossen nichts Böses unternehmen und Schaden stiften könne. Je mehr sie sich aber von der wirklichen Welt in die Studirstube zurückzogen und sie aus den Augen verlierend sich auf sich selbst nur beschränkten, desto geneigter wurden sie auch, nur das von der Natur des Menschen zu glauben und für wahr zu halten, was aus den von ihnen aufgestellten Hauptgrundsätzen über dieselbe floß und sich folgern ließ; alles andere aber, was ihnen zu widersprechen schien, als falsch zu verwerfen. Die Vernunft ward ihnen die einzige Quelle der Erkenntniß, aus der alles Wissen fließe; das einzig wahre Richtmaaß, nach dem, wie alle Dinge, so auch die des bürgerlichen und religiösen Vereins beurtheilt werden sollten, ohne Rücksicht auf die Erfahrung und auf die wirkliche Welt. Aus solcher Denkart mußte natürlich bald Verachtung vieler Einrichtungen in Kirche und Staat hervorgehen, und die Verachtung selbst wieder ein Streben, die Vernichtung dieser in ihren Augen ungereimten Dinge zu bewirken, erzeugen. Also schrieb man zuerst gegen offene Mißbräuche im bescheidenen Tone der Untersuchung und Belehrung, bald freier und kühner über Dinge, die unbequem und drückend schienen, endlich griff man ungescheut

die Grundsäulen des Staatsgebäudes selbst an. Das traurigeste Schicksal erfuhr die Religion, die, des Erhabensten und Göttlichsten beraubt, nur in dem Modekleide der Tagsphilosophie als menschliche Moral erscheinen und in nichts mehr an ihren gottgesendeten Stifter erinnern durfte. Alles dieses entsprang aus jener Trennung und ward ein Uebel, das um so leichter und weiter ausgebreitet wurde, je größer die Anzahl der Gelehrten, die solches dachten und schrieben, mit jedem Tage wuchs. Diese Vermehrung der Classe theoretischer Gelehrten ist die zweite Ursache ihrer Verschlechterung, und zwar eine um so bedeutendere noch als die erste, weil sie auch auf die Litteratur selbst nachtheilig wirken muß. Denn da ein großer Theil dieser Menge, die zum Lehren nur, aber nicht zur Verwaltung eines Amtes sich berufen fühlte und die Praxis verabscheute, kein Unterkommen finden konnte, so erfand die Noth ein neues Gewerbe, das Bücherschreiben, und gab auf diese Weise der schreibenden Zunft unter den Gelehrten ihren Ursprung, einer Zunft, die mit jeder andern das gemein hat, daß sie die Wissenschaft als ein Handwerk betrachtet und treibt, das zu nichts anders, als zu ihrer Ernährung und der Andern Ergötzung oder Nutzen bestimmt ist, und daß sie für Geld alle mögliche Fabrikate darin liefern, die man

nur fordern kann, oder auch eben so nach dem Zeitgeschmack sich richtend auf Spekulation in Menge verfertigt, was gerade den meisten Abgang hat. Es kommt ihnen nicht auf den Inhalt an, sondern nur, daß in schöner zierlicher Form das Alte als Neues wieder erscheine und als solches schnell gesucht und theuer gekauft werde; nicht Güte des Werks ists, wonach sie streben, sondern nur die Menge und der äußere anziehende Glanz, wie bei jeder Lohn- und Markt-Arbeit. So wiederholen und schreiben sie nach, was in der Vergangenheit oder Gegenwart Einer gesagt hat, vorzüglich das Ungewöhnliche, weil es als der Erfahrung widersprechend den Reiz der Neuheit hat und originell erscheint, unbekümmert ob es nütze oder schade; sie kleiden es in angenehmes der Mode angemessenes Gewand und verkaufen es unter ihrem Namen als eigene Waare; aber selber zu forschen und durch jahrelanges Arbeiten und Nachdenken ein des menschlichen Geistes wahrhaft würdiges Werk hervorzubringen, das kommt Keinem von ihnen in den Sinn. Schreibt doch Niemand unter ihnen für die Nachwelt und um sein Gedächtniß zu verewigen, sondn Jeder nur für den immer wechselnden Modegeschmack der Gegenwart und damit er Geld für sich selbst erlange! Welcher Zustand der Litteratur aus solcher

Beschaffenheit eines sehr großen Theils ihrer Bearbeiter hervorgehe, zeigt vor den Augen unsere eigene Lage. Mit dem Schreiben ist auch das Lesen gewachsen und allmählig eine Lesesucht entstanden, die sich aller Stände bemächtigt hat, und gleich der Genußbegierde unersättlich immer Neues nur sucht, unbekümmert, ob es den Geist belehre und erhebe, wenn es nur in einer süßen und zärtlichen Sprache Vergnügen schaft, und die Stunden angenehm verkürzt und begräbt. Zur Lust dieses Geschmacks also entsteht denn jährlich eine Menge von Romanen und Gedichten, von Taschenbüchern und zierlichen Musenalmanachen, alle gefüllt mit den lieblichsten und rührendsten Geschichtchen von dem glücklichen oder betrübten Ausgang empfindsamer Liebe, mit schön gedichteten Erzählungen aus der grauen fabelreichen Urzeit, oder von großen Räubern und Mördern, von alten Raubburgen und deren Rittern, wie in Fehde und Minne sie gewesen und viele und große Abentheuer bestanden haben. Aus Mangel an Stoff ergreift man wohl auch einen Mann aus der wirklichen Welt, etwa Hermann, Wittekind oder Alfred, zerlegt ihm die Glieder und stellt sie dann nach holder Phantasie und dem neuen Modegeschmack gemäß zu schönerer Gestalt wieder zusammen. Das heißt denn

Biographie und ist um so besser, je mehr die Dichtung des Alten sie entkleidet hat. Auf Wahrheit kommt es Keinem an, weil sie schwer zu erforschen ist und man ja doch nicht das Gewöhnliche der Wirklichkeit will, sondern entweder durch üppige und verführerische Darstellung unkeuscher Worte und Handlungen die Sinne zu reizen und zu beschäftigen oder durch unnatürliche Verbindung und Häufung außerordentlicher und unerhörter Dinge, durch Mord und Brand und Greuel aller Art die Einbildungskraft zu erhitzen und in eine höhere Region, wo eine andere Ordnung und Verkettung der Dinge waltet, zu erheben sucht. Ein blindes, furchtbares Schicksal, das unabwendbar Schlag auf Schlag durch schaudererregende Frevel nnd Greuel ein Unglück nach dem andern hervorbringt und endlich ganzen Geschlechtern und Häusern erschrecklichen Untergang erzeugt, das wird als Hebel solcher Geschichten gebraucht, nnd spielt, indem es alle menschliche Freiheit vernichtet, die erste Rolle darin. So überschwemmen und ertränken auf der einen Seite die Produkte ungezähmter Phantasie die Lesewelt, während auf der andern die kaltspekulirende Vernunft ihren abstrakten Begriffen die Herrschaft über alles Andere zu erwerben strebt; der gesunde Verstand, der der Wirklichkeit und Erfahrung achtet und ihr

olgt, wird geschmäht und verspottet. Gering ist die Anzahl derer, die die Lehren der Erfahrung ehren und sie den Andern darstellen, im Vergleich der Menge, die jene Dinge anbetet. Und auch unter diesen Wenigen besteht der größere Theil wiederum aus Lohnschreibern, die wohlwissend, daß nicht Alle von einer einzigen Gattung von Schriften leben können, über die Geschichte und andere Erfahrungswissenschaften sich herwerfen und diese in Hand- und Lehrbücher nach dem Bedürfniß von Damen und Schulkindern zuschneiden und einkleiden, um dadurch ihren Unterhalt zu finden; Andere pressen um eben dieses Erwerbs willen alles menschliche Wissen in Encyklopädien und Conversationslexika oder andere Wörterbücher zusammen, damit jeder Unwissende, was er wissen soll und doch nicht weiß, stets in nuce bei der Hand habe und doch oberflächlich kennen lerne. Einige nur sondern sich vom Haufen und suchen durch eigene Forschung, die noch an so vielen Orten obwaltenden Dunkelheiten aufzuklären und Werke zu erschaffen, die der Wissenschaft selber nützen und von den Bessern der Zeitgenossen und Nachkommen der Achtung und Aufmerksamkeit würdig gehalten werden. Und naürlich! Werden ja doch solche Schriften weniger bsucht, als Musenalmanache und Romane, weil

sie ernsten Inhalts sind und, statt Zerstreuung zu verschaffen, strenge Aufmerksamkeit erfordern.

Es scheint also die literärische Welt in zwei Secten gespalten, die beide die einander entgegengesetztesten Extreme verehren, und entweder in Grübeleien des Verstandes, oder in das Anschaun der Gebilde zügelloser Phantasie versunken sind; ein Zustand wahrhaftig, der nicht nur an sich betrachtet traurig ist, sondern es noch weit mehr durch seine verderblichen und allgemein sich verbreitenden Einwirkungen auf die Art zu denken und zu handeln geworden ist und ferner noch zu werden droht. Was der Schriftsteller denkt, geht durch die Presse in die Welt über und verbreitet sich schnell; bald nimmt sie es auf, denkt und handelt darnach, wenn es ihr angenehm zu seyn scheint; und so geschieht es, daß im größesten Theil eines Volks dieselbe Denkart nach und nach zu herrschen beginnt, die der gelesenste Theil seiner Schriftsteller hat; und so ist es geschehen, daß auch unter uns Alles in zwei Parteien sich zu trennen anfängt, in kalte Vernünftler und in erhitzte Schwärmer, in deren Mitte nur wenig Gemäßigte noch stehen und das Wahre behaupten. Wie gefährlich dieser Zustand im Allgemeinen sei, und wie schädlich er auf Tugend und Gerechtigkeit und überhaupt die Beschaffenheit der Sitten gewirkt,

und sie verdorben habe, wollen wir nicht erwähnen; wie aber die höchsten Güter des Menschen dadurch geraubt, wie die Grundsäulen seiner innern Ruhe und Zufriedenheit, und der äußern Sicherheit, Religion und Staat, in ihrem Innersten dadurch untergraben und erschüttert worden, das, als das Verderblichste, ist nicht zu übersehen und muß hier dargethan werden, auf daß daraus offenbar werden möge, ob wir allgemeiner Preßfreiheit würdig sind, oder sie vielmehr im Mißbrauch zur Vergrößerung des Elends anwenden würden.

Zuerst von der Religion, als deren Schicksale und Veränderungen die deutlichsten Beweise geben. Nachdem ehrwürdige Männer von alten und groben Mißbräuchen sie gereinigt, darauf Andere mit Eifer schädlichen Aberglauben in ihr bestritten und vertilgt hatten, trat endlich bald eine dritte Klasse noch auf, die nach dem angenommenen System der Tagsphilosophie ihre Vernunftforschungen auch auf die Glaubenslehren ausdehnte und sie als der Vernunft zuwider hinwegraisonirte. Es ist so weit gekommen, daß man ungescheut behaupten darf, die natürliche Religion sei die einzig wahre und dem Menschen angemessene; es sei die beste. Man hat es geglaubt und angenommen; die christliche Religion ist gesunken und liegt darnieder in Ver-

achtung; ja es gilt für Thorheit und Mangel an Aufklärung, sie noch als göttliche Einrichtung zu verehren, und im Gegentheil für ein Zeichen der Bildung, Jesum für einen Betrüger zu halten und seine Lehre als Täuschung anzusehen. Katholiken und Protestanten nur hat man noch, die um der Opposition willen sich forterhalten, aber Christen der Gesinnung nach wenig, weil der Glaube aus dem Herzen vertilgt ist. Die Resultate der Vernunft sollen dafür Alles ersetzen und eine unsrer Cultur angemessene Gotteslehre uns geben. Aber vermögen sie es? Unmöglich! Das herrlichste Kleinod dem Menschen zu rauben, das kann die Vernunft, aber das Zerstörte wieder aufzurichten oder durch Festeres noch zu ersetzen, das ist sie nicht im Stande; tiefes Elend hat sie in ihrer Vermessenheit erzeugt, aber daraus zu retten, dazu ist sie in ihrer Schwachheit zu ohnmächtig. Wir hatten einen Gott, in dem wir als Kinder einen liebevollen Vater verehrten und liebten; wir hatten den schönen, durch die heiligsten Worte befestigten Glauben einer Unsterblichkeit der Seele und einer ewigen Fortbildung zum Bessern; wir hatten ein liebliches Band, das Gott und Menschen näher verknüpfte, einen Vermittler, der zwischen uns und dem Vater dastand in der Mitte, und beide

vereinte, der in göttlicher Rede noch immer zu uns fortsprach und tröstete und ermahnte und über das Irdische hinüber das Gemüth erhob und näher zu sich hinzog, der ein Gedächtnißmahl uns gestiftet, wo Alle als Brüder und als Söhne Eines Vaters sich versammelten und im feierlichen Verein durch Gebet und Gesang mit himmlischer Kraft zum Kampf gegen irdische Triebe und Begierden sich stärkten und waffneten; um es kurz zu sagen, eine Religion hatten wir, die durch Glaube und Hoffnung mit Muth und Stärke zum Streit für das Gute gegen das Böse uns belebte und in jeder Widerwärtigkeit fest und aufrecht erhielt; die in Liebe alle Menschen in Ein großes Band vereinte und sie einander wie Brüder zu betrachten lehrte. Aber alles dieses hat die Zweifelsucht der Aufklärung uns genommen, oder im schwachen kalten Schatten nur noch übrig gelassen; der große Brüderverein der Menschheit ist zerrissen, isolirt stehen sie neben einander, die tröstende Vorstellung eines liebevollen Vaters ist geraubt und ein kalter Vernunftgott an seine Stelle getreten, der nach menschlichen Begriffen von Gerechtigkeit Alles richtet; auch der Vermittler ist verschwunden und die Kraft seines heiligen Worts, Trost und Ermahnung mit ihm; eine weite Kluft trennt Gott und die Men-

schen. Wohl haben wir noch Gottesdienst, wohl noch Ceremonien und Gebräuche; aber sie sind todt und geistlos, lächerlich sogar Vielen und Andern ein Aergerniß, weil die Bedeutung Niemand mehr erfaßt und fühlt. Es geht ihnen wie allen symbolischen Zeichen, sie werden verächtlich, sobald das Verständniß mangelt. So ist also das Herrlichste und Erhabenste durch das Vernünfteln uns zertrümmert und wir selber in tiefes Elend herabgestürzt worden. Und was haben wir, das für den Verlust entschädigte und Trost zu bringen vermöchte? Etwa der Gott der Philosophen? etwa ihre Unsterblichkeit? Das sind schlechte Tröster und Retter! Abgesehen davon, daß Viele unter ihnen selber behaupten, es gebe keinen Gott, wie gering und dürftig ist ihre Erkenntniß des höchsten Wesens, wie wankend und dem Zweifel unterworfen? Wie vieler und spitzfündiger Schlüsse bedarf es, um nur unsicher muthmaßen zu können, was das heilige Buch unserer Religion uns deutlich und mit unzweideutigen Worten sagt? Wie schwanken sie und wissen nichts in Dingen, durch welche Christus Lehre das Gemüth erhebt und mit Muth und Leben stärkt? Keinen Ersatz also vermögen sie zu geben für den großen herrlichen Glauben, den sie in ihrer Vermessenheit thöricht und tollkühn zertrüm-

mert. Der Menschen Verstand ist zu schwach, um mit Gewißheit zu ergründen, ob ein Gott sei und vielmehr noch, wer er sei; darum gab ihnen das höchste Wesen den Glauben, daß dieser ersetzen möchte, was der Erkenntniß mangelt, und so lange sie diesen in reinem Herzen bewahren, sind sie glücklich und muthig; ist er aber einmal verloren und vertilgt, kehret er schwer oder nie wieder und der Mensch wird trostlos. So ergeht es Vielen schon unter uns und wird noch mehrern begegnen. In Noth und Trübsal zeigt sich, wie schwach und kraftlos ihre Lehren der Vernunft sind, wie sie keinen Trost bringen mögen, und der, so ihnen anhängt, elendiglich endlich der Verzweiflung sich übergiebt. Der Mensch bedarf durchaus einer positiven Religion, die mit fester Zuversicht von der übersinnlichen und uns unerkennbaren Welt redet und dadurch ihn mit Hoffnung belebt, die nicht bloß kalt belehrt und in abstracten Begriffen die göttlichen Dinge darstellt, sondern zugleich durch bildliche, der menschlichen Vorstellungskraft angemessene Rede das Gefühl ergreift und Gemüth und Herz erwärmt und über das Irdische erhebt; er bedarf einer positiven Religion, deren Göttlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, damit sein Glaube fest und unerschüt-

terlich sey. Lasset sie also Vernunft-Gotteslehren einführen, sie werden bald fallen; sie werden zwar eine Weile geehrt fortdauern, aber dann, wenn Bedrängnisse Muth und Trost heischen, schwach und erbärmlich erscheinen und am Ende verachtet und verlassen werden. *) Alsdann aber wird sich offenbaren, in welch jämmerlichen Zustand das menschliche Geschlecht durch den Vernunftmißbrauch und die Sophisterei der Philosophen gebracht sei; der alte Glaube ist vernichtet und die neue Lehre zweifelhaft, kalt und trostlos. Was also thun? Es steht kein anderer Ausweg offen, als entweder dem Unglauben und mit ihm der Verzweiflung sich zu übergeben, oder in schwärmerischen, dunkeln Gefühlen und den Bildern einer melancholischen Phantasie den verlornen Trost zu suchen. Das war das Schicksal der Römer am Ende der Republik und unter den Kaisern, als die Untersuchungen der Philosophen ihre Götterlehre zer-

*) Wie unhaltbar und schwach die natürliche Religion und ihr Gottesdienst in der wirklichen Welt sei, zeigt sehr deutlich das Schicksal der Deistenkirche, die der Geistliche Williams 1776 in England errichtete. Anfangs war der Zulauf groß; bald aber so gering, daß er sein Gebäude verkaufen und sein Predigergeschäft endigen mußte. Archenholz England und Italien Th. I. p. 189.

stört hatten; der eine Theil glaubte gar nichts, die Andern meinten in den bilderreichen Religionen des Orients, oder in mysteriösen Gaukeleien die Stärkung ihres trostlosen Herzens zu finden, und stürzten sich aus einer Schwärmerei in die andere. Auch die Philosophie hüllte sich in mystisches Gewand und ward eine Kunst zu schwärmen. Und beginnt derselbe Zustand nicht auch bei uns schon? droht nicht auch uns schon ein gleiches Loos? Der Glaube an die Christusreligion ist vertilgt in der Meisten Herzen, auch die Vernunft-Gotteslehre hat ihr Ansehn verloren bei Vielen, Zweifel den Unglauben erzeugt. Und dennoch bedürfen Viele einer sichern Hoffnung, die das Herz erfrischt und stärkt. Wo sie suchen? Verlassen, in öder Einsamkeit, ohne einen Gott, ohne Unsterblichkeit, wohin soll man sich wenden um Hülfe? Die Einbildungskraft ist da die einzige Quelle des Trostes. Sie, durch die verzweiflungsvolle Lage erhitzt, gebiert Bilder, die eine Weile lang beschäftigen und den Zustand vergessen lassen, bis ihre Nichtigkeit klar wird und die wiederkehrende Trostlosigkeit neue Bilder verlangt. Schon hüllt sich die Philosophie in geheimnißvollen Mantel, schon zeigen sich die Erscheinungen der Schwärmerei öffentlich, und finden

Beifall. Sie mögen noch vorübergehend in der Gegenwart seyn und schnell ohne deutliche Folgen verschwinden; aber der Saame ist gestreut, er wird Wurzel fassen und zu seiner Zeit Früchte tragen, daß das Verderben allgemein seyn wird. Denn schon sind viele unter uns, die, hier und da zerstreut, in dunkeln Ahnungen und Gefühlen größere Weisheit suchen, als in deutlicher Erkenntniß; und in phantasiereichen Bildern tiefe Geheimnisse, ja wohl gar den verborgenen Weg zum Urquell alles Seyns, zur Gottheit selbst, zu finden glauben. An diese hängen sie sich und verschmähen alles Andere, und darum muß auch die Religion, die die Sinnlichkeit und Einbildungskraft mehr als Verstand und Herz ergreift und nährt, wieder emporsteigen; sie wird um so allgemeiner werden, je mehr die Sinnlichkeit überhand nimmt und über Alle zu herrschen beginnt.

Wie jammervoll dieses Elend unsers gegenwärtigen Zustandes, das aus der Religionsverachtung entspringt, sey, leuchtet Jedem ein, der da weiß, daß nach dem Verfall der Gottesfurcht alle Tugend und Sitte von den Völkern flieht, und sie selber der Schwachheit und dem endlichen Untergang entgegen gehn. Wir haben es nicht dargestellt, um etwa daraus Stoff zu Vorwürfen gegen unser Zeitalter zu ziehen, sondern um darauf aufmerksam zu machen,

wie die Ursachen dieser betrübten Lage, obwohl in andern Dingen auch, vorzüglich doch in der Beschaffenheit des Gelehrtenstandes und dem Gebrauch der Preßfreiheit liegen. Durch jene geschah, daß sie vermessen den alten Glauben wegraisonirten und zerstörten; diese verbreitete die Zerstörung im Volk, und so schufen beide das Unglück, wie wir es nun erleiden. — Aber nicht weniger gefährlich sind die Einwirkungen dieser Umstände auf den Staat, auf seine bisher bestandene Ordnung und deren Erhaltung. Denn auch in diesen Dingen, — wie in der Beschreibung des zweiten Götzen dargethan worden — erzeugt die abgöttische Verehrung gewisser allgemeiner Vernunftprincipien Verachtung alles Positiven, dessen Natur und Nützlichkeit aus der Erfahrung und Geschichte allein erkannt werden kann. Einer steht auf nnd predigt dessen Vernichtung, und sogleich erhebt das immer gerüstete Heer der Lohnschreiber seine Stimme, so daß bald von allen Seiten schnell wiederhallet das Geschrei nach Zertrümmerung des Alten und nach Aufbauung von Vernunftstaaten; ein Geschrei, das in manchen Staaten furchtbare Uebel schon hervorgebracht hat, und in andern zwar bis jetzt mit Aufmerksamkeit beobachtet und in Schranken gehalten wird, aber demohngeachtet noch immer in solcher Heftigkeit

fortlebt, daß wir uns wenigstens nie gefahrlos und sicher wähnen dürfen. Und was ist das Mittel solch Unheil zu stiften und so allgemein durch alle Stände zu verbreiten! Die Presse ist das stark und weit ertönende Horn des Aufruhrs gegen die alte Ordnung in Religion und Staat, und des Aufrufs zur Begründung neuer Dinge auf der alten Einrichtungen Ruinen. Diese also sollen wir ihnen frei zu unumschränktem Gebrauch überlassen und nach ihrer Willkühr gestatten? Nimmermehr! Denn zu deutlich hat die Vernichtung der Religion und die den Verfassungen drohende Gefahr gelehrt, daß Preßfreiheit ein Werkzeug des allgemeinen Verderbens in den Händen eines Geschlechts ist, das tollkühn und die Folgen selbst nicht ahnend im zügellosen Mißbrauch alles Ehrwürdige und Heilige durch spitzfündige Sophisterei unter dem Namen der Aufklärung angreift und zerstört. Noch ist zwar sein Aufruf zum Sturz der Staatenverfassung nicht in die Gemüther des Volks gedrungen; er hat nur Einzelne ergriffen und bethört; aber gestattet ihm ferner noch fortzufahren, gestattet dem Toben größere Freiheit noch, und gewiß, was es in seiner Beschränkung schon einzureißen begonnen, das wird es nach deren Aufhebung ganz darnieder stürzen und zertrümmern; je größer die Freiheit seyn wird, desto ausgelassener und zü-

gelloser wird es sich ihrer bedienen, zu Allem, was ihm dünkt; auch unter das Volk wird der Schall seiner blendenden Worte sich verbreiten, er wird seinen Sinn berücken, das Wogen und Toben wird allgemeiner und heftiger werden, und das Uebel am Ende so groß seyn, daß es unheilbar, und das Verderben so nahe, daß es unabwendbar ist. Wie sie die Religion durch ihre ungezähmte Frevelhaftigkeit ausgerottet haben, so wird auch die Verfassung der Staaten endlich durch sie zum Sturz gebracht werden, wenn nicht Einhalt gethan wird, so lange noch Hülfe möglich ist. Denn weil sie nichts besitzen, also auch nichts lieben und für nichts fürchten, hindert sie nichts auch, das Verwegenste und Verderblichste zu unternehmen, so bald es ihnen nur nützt und Vortheil bringt. Wahrlich! wenn es nicht nur recht, sondern sogar unumgänglich nothwendig ist, daß der Staat das unterdrücke und abwende, was seine eigene Existenz gefährdet und mit Untergang bedroht, so würde es hier nicht blos thöricht, sondern gegen sich selbst und die Pflicht der Selbsterhaltung gehandelt seyn, den freien Gebrauch eines Werkzeugs zu gestatten, das man bisher zur Erschütterung der alten Ordnung der Dinge angewendet hat und nun unbeschränkt zu deren gänzlicher Verwirrung und Auflösung benutzen würde. So

lange der gegenwärtige Zustand unserer Litteratur noch fortdauert, und Lohnschreiber, um des Geldes wegen zu Allem geneigt und bereit, mit ihren verderblichen Erzeugnissen die Lesewelt überschwemmen und auch das Ehrwürdigste anzugreifen und zu verhöhnen sich erkühnen, so lange ist und bleibt es auch Pflicht jedes Staates die Preßfreiheit so weit einzuschränken, daß wenigstens das unterdrückt werde, was das öffentliche Wohl unmittelbar gefährden kann. Man möge frei schreiben über Wissenschaft und Kunst, das kann nicht schädlich werden; aber was die Lehren der Religion und die Grundlagen des Staatsgebäudes zum Gegenstand der Untersuchung macht, das fordert strenge Prüfung, und muß, wenn es dieselben in tollkühnen und spitzfindigen Behauptungen zu untergraben und wankend zu machen sucht, ohne Schonung unterdrückt werden. Rathen dem gemeinsamen Wohl und im bescheidenen Ton die Resultate seiner Erfahrungen oder die Lehren der Historie zum Unterricht über das Beste des Ganzen vortragen und mittheilen, muß Jedem erlaubt seyn und von jedem guten Fürsten gebilligt und gelobt werden; aber in jetzigem Tageton mit unverschämter Keckheit Alles in Kirche und Staat nach gewissen allgemeinen Principien reformiren und diese als unübertreffliche Universalmedizin anpreisen, Für-

sten und Völker mit anmaßender Miene über ihre Rechte und Pflichten belehren und durch betrügerische Kunst zur Annahme und Verehrung von Hirngespinnsten verführen zu wollen, das nur ist es, was als unerträglich nicht nur, sondern auch als höchst gefährlich von keinem Fürsten geduldet, und worin Preßfreiheit nie gestattet werden darf, sondern mit unerbittlicher Strenge verweigert werden muß. Sie würde die Zerrüttung noch größer machen und das ohnedem schon drohende Verderben noch näher herbeiziehn, bis es endlich das Ganze ergriff und erdrückte.

Was ist also Preßfreiheit unserm Zeitalter? nicht ein Götze, der, anstatt Gutes zu stiften, nichts als Unheil zu erzeugen vermag? Was ist das heftige Streben darnach? nicht ein Götzendienst, der nur Unglück gebären kann? Alles zu seiner Zeit ist der Ausspruch eines weisen Mannes im Alterthume, der auch hier paßt. Denn dann erst, wenn ihr weiser geworden seyn, und die wahren Bedürfnisse, Interessen und Leidenschaften der Menschen, wie sie im Leben sich kund thun, erkannt, wenn ihr die Nothwendigkeit einer positiven Religion und die Natur unserer Verfassungen begreifen gelernt, und darum die tollkühne Zerstörungssucht und die unsinnige Neuerungssucht abgelegt haben

werdet, dann erst wird die Zeit kommen, wo ihr mit Recht Preßfreiheit verlangen könnt; wo sie Gutes zu stiften vermögen und eine herrliche Quelle der Wohlfahrt und Glückseligkeit werden wird. So lange ihr aber dieser Freiheit unwürdig seyd und sie zu ausgelassener Zügellosigkeit machet im Mißbrauch, so lange ist und bleibt sie ein Abgott, der zwar von euch verehrt und angebetet wird, dem gemeinsamen Wohl aber verderbenbringend ist, und als solcher unterdrückt werden muß.

H. L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Theopluton, Sebastian

Vom Götzendienst unserer Zeit

[S.l.] 1818

Pol.g. 922 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770963-8